

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich ausser an Sonn- und Festtagen und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 824.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgeheften Beilagen oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., auswärtsige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 225.

Sonnabend, den 25. September 1915.

22. Jahrg.

Die Umfassungsschlacht von Wilna.

Von Richard Gäcke, früher Oberst.

Mit einem grimmigem Lächeln wird der gestürzte Großfürst in Tiflis die Nachrichten lesen, die ihm der amtliche Bericht über den Verlauf der Kämpfe in Litauen bringt. Vielleicht sagt er zu seinem getreuen Januschewitsch: „So gut hätten wir es am Ende auch noch gekonnt.“ Seine Rückzugsstrategie, so wenig einwandfrei sie nach dem Falle von Breit-Litowst auch war, feiert gewissermaßen nachträglich ihre Rechtfertigung. Allerdings ist es nicht ganz klar, ob er nicht schon kurz vor seiner Absehung den Entschluß zu einer neuen Schlacht gefaßt hatte, durch die er das Drängen der deutschen Heere aufhalten wollte und vielleicht auf eine siegreiche Verteidigungsschlacht hoffte. Es wäre möglich, daß das Drängen von Petersburg her ihn dazu veranlaßt hätte. Wenigstens scheinen in den ersten Tagen des September während der Eroberung Grodnos durch die Deutschen seine Entschlüsse mehrfach geschwankt zu haben.

Unschwer war es ein schwerer Fehler der russischen Heeresleitung, sich zur Schlacht zu stellen, nachdem die starke Niemennlinie verloren gegangen war; sie taten damit gerade das, was der deutsche Feldherr aufs innigste wünschen mußte. Zu rechtfertigen war dieser Entschluß nur dann, wenn er entschlossen und in der Höhe war, mit dem weitvorgehenden rechten Flügel Riga—Dünaburg gleichzeitig zum Angriff vorzubringen. Und selbst dann wäre es vorzuziehen, zweckmäßiger gewesen, die Front zunächst in raschen Märschen bis zur Linie Dünaburg—Minsk—Luninez zurückzunehmen, dort das Heer gründlich herzustellen und einzugraben.

Für die russischen Entschlüsse scheinen politische Gründe mehr als militärische maßgebend gewesen zu sein: die Rücksichten sowohl auf die bedrohlichen Verhältnisse im Innern wie auch auf die Gestaltung der Dinge auf dem Balkan. Hoffte man immer noch auf Griechenlands und Rumaniens, vielleicht gar auf Bulgariens Eingreifen, dann durfte man sich freilich nicht als besiegte erklären. Man mußte versuchen, die deutschen Kräfte dort aufzuhalten und für längere Zeit zu binden. Und so ging es denn, wie es immer geht, wo die Politik ihre verderblichen Einflüsse auf die bessere Einsicht des Feldherrn ausübt.

Im übrigen scheint man die eigenen Streitkräfte in den Grenzen des Möglichen verstärkt und umgruppiert zu haben und man rechnet wohl, daß die Front, die von der Dnjepr bis zu der Polelje reichte, so leicht nicht umfaßt werden könne.

Der endgültige Entschluß zur Schlacht scheint alsbald mit der Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren gefaßt worden zu sein. Vom 6. September an verdichtete sich der russische Widerstand auf der ganzen Front. Zugleich aber begann die galizische Heeresgruppe der Russen, unter dem Befehl des Generals Zwanow, ihrerseits zum Angriff vorzugehen, der in den nächsten Tagen an Heftigkeit zunahm. Der ganze neue Feldzugsplan ist also jedenfalls in einheitlicher Weise durchgeführt worden, und wenn er nicht dem Grundgedanken nach verfehlt gewesen wäre, könnte man ihm eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen.

Die deutsche Heeresleitung hat es verstanden, den Fehler der Russen tatkräftig auszunutzen. Sie fand die schwache Stelle des Gegners in dem Raume zwischen Dünaburg und Wilna, der anscheinend verhältnismäßig dünn, zum Teil nur durch Reiterei besetzt war. Hier sollte die 10. Armee des Generals v. Eichhorn durchbrechen, um dann von Norden und Nordosten her den rechten Flügel der 330 Kilometer langen Front, die sich nördlich Wilna—Orany—Wolkowist—Pruschanj—Kobrin ausdehnte, zu umfassen und von den Rückzugstrassen nach Minsk abzuschneiden.

Damit aber die 10. Armee ihre Aufgabe erfüllen konnte, mußte sie gegen Bedrohungen in Flanke und Rücken durch die russische Heeresgruppe des Generals Ruzki aus der Front Riga—Dünaburg geschützt werden. Dieser Auftrag fiel der Armee Below zu. Zu diesem Zwecke reinigte sie zunächst das linke Ufer der unteren Düna vom Gegner, den sie aus den Brückenköpfen von Jakobstadt und Friedrichstadt in den ersten Septembertagen hinauswarf. Sie ließ dann Riga zunächst liegen und wandte sich mit verstärktem rechten Flügel gegen den großen Brückenkopf von Dünaburg. Hier war der gefährlichste Punkt, von dem aus Eichhorns Umfassungsbewegung aus den Angeln gehoben werden konnte. Am 14. September begann sie ihre Angriffe, die bald zu einem heftigen Kampfe wurden. Mit Mühe konnten die Russen sich zunächst noch behaupten, aber nicht daran denken, ihren gefährdeten Kameraden bei Wilna Hilfe zu bringen.

Inzwischen hatte die lange deutsche Front auch ihrerseits den Angriff begonnen, der angesichts des hartnäckigen Widerstandes der Russen nur langsam Schritt vor Schritt Raum gewinnen konnte. Um so besser für das Gelingen der Umfassungsbewegung, die am 10. September angetreten wurde. Verschleiernnd scheinen ihre großen Reitermassen vorhergegangen zu sein, die besonders auf ihrem linken Flügel die russische Reiterei zurückwarfen. Vom 11. September an entwickelten sich zwischen Dünaburg—Wilna—Meretsch größere Gefechte, am 12. war schließlich die Heeresgruppe bereits in flotten

Gänge; die Bahn Dünaburg—Wilna wurde von den Vortruppen überschritten; die Truppen Hindenburgs hatten wieder einmal ihre Siebenmeilenstiefel angelegt; niemand mehr als ihm scheint der Grundgedanke Napoleons zum Evangelium geworden zu sein, daß man die Schlachten mit den Feinden der Soldaten gewinnt. Und noch immer scheint die Heeresführung der Russen die große Gefahr nicht geahnt zu haben, die ihr hier aus dem Norden drohte. Ob sie in ihrer rechten Flanke nur stärkere Reiterei vermutete? Ob sie allzu hypnotisiert nach der Westfront starrte, wo ihre Truppen in schwerem, verlustreichem Kampfe gegen die Armeen Scholtz, Gallwitz, Prinz Leopold standen, während gegen ihren linken Flügel sich Madeniens Heereskörper immer weiter durch das Sumpfgelände der Polelje arbeiteten? Noch am 15. leistete die russische Mitte hartem Widerstand auf der ganzen Linie, südwestlich Wilna, während Eichhorns linker Flügel marschierte, nördlich der Bahn Wilna—Dünaburg die Linie Ridsja—Grodzischki—Kamai erreichte und auch nordöstlich Wilna schon siegreich kämpfte. Er stand den Wegen, die über Minsk nach dem Osten führen, zum Teil näher als die in der Front stehenden Russen. Erst am folgenden Tage begannen sie sich südlich Wilna unter den wichtigen Schlägen der Armee Scholtz zu weichen, am folgenden Tage aber erreichten Eichhorns Truppen bereits die Eisenbahn Wilna—Minsk auf der Front Smorgon—Molodetschno, 68 Kilometer südöstlich von Wilna.

In erstaunlichen Gewaltmärschen war damit die riesige Umfassungsbewegung vollendet, während die russischen Truppen noch bei Wilna standen. Von hier bis Minsk sind es 170 Kilometer, von Molodetschno nach Minsk nur 64. Erst am 18. wurde Wilna von den Russen geräumt und war der russische rechte Flügel eingekesselt zwischen den Bahnen Wilna—Lida—Saranowitschi und Wilna—Molodetschno—Minsk. Nun ist ja diese Umfassung nicht so zu verstehen, als wenn eine Volksmenge auf dem Marktplatz in Berlin von Schussleuten eingekreist wird. Zwischen Lida und Molodetschno ist immer noch ein Raum von 110 Kilometer. Es ergeben sich also für einen zähen Geauer noch manche Möglichkeiten der Rettung. Trotzdem sollte man meinen, daß beträchtliche Teile sich aus der Schlinge nicht mehr werden befreien können. Das müssen schon die allernächsten Tage ergeben.

Von den Kriegsschauplätzen.

Wie wir gestern bereits im Depeschen teil mitgeteilt haben, sind nach den bisherigen Ergebnissen auf die neue Kriegsanleihe 12 Milliarden und 30 Millionen gezeichnet worden. Das ist ein außerordentlich gutes Resultat und berechtigt den Reichsfinanzminister Helfferich Vertretern der amerikanischen Presse gegenüber zu Ausführungen, aus denen wir die markantesten Stellen hervorheben wollen. Helfferich verwies darauf, daß das deutsche Volk bis jetzt rund 25½ Milliarden Mark in Form langfristiger Anleihen endgültig für den Krieg zur Verfügung gestellt habe. Er fuhr dann fort: „Damit sind alle bisher aufgelaufenen Kriegskosten abgedeckt. Darüber hinaus ist neues Geld und unser kurzfristiger Kredit verfügbar für die weitere Kriegführung. Wir haben nicht nur neue Heere, wie der Reichsfinanzler im Reichstage sagte, sondern auch neue Milliarden frei zu neuen Schlägen. Die Finanzierung des Winterfeldzuges bis ins Frühjahr hinein ist gesichert. Die auf die dritte deutsche Kriegsanleihe gezeichnete Summe übertrifft noch die über die ganze Welt als unerreichbare Leistung gerühmte zweite englische Kriegsanleihe. Die dritte deutsche Kriegsanleihe ist mithin die größte Finanzoperation der Weltgeschichte. Im Wege langfristiger Anleihen brachte England bisher insgesamt 18½, Deutschland 25 Milliarden auf. Dabei sind die bisher aufgelaufenen Kriegskosten Englands kaum geringer als diejenigen Deutschlands und werden bald größer sein, da England heute fast 100 Millionen Mark, Deutschland nicht viel mehr als 60 Millionen täglich für den Krieg ausgibt. Das sind in Deutschland eine Mark, in England mehr als zwei Mark täglich pro Kopf der Bevölkerung. Ich zweifle, ob die englischen Finanzleute heute noch glauben, daß sie einen längeren Atem haben werden.“ — Helfferich begründete diesen Zweifel mit der Tatsache, daß England Geld in Amerika suche, während Deutschland sich alleine helfen könne.

Der gestrige deutsche Tagesbericht zeigt erneut, welche Schwierigkeiten dem weiteren Vormarsch der deutschen Truppen in Rußland entgegengesetzt werden. Es sind zum Teil starke, russische Kräfte, die sich unseren Truppen gegenüberstellen und die auch vereinzelt Erfolge erzielen. Das kann natürlich bei einem solchen Ringen nicht ausbleiben und es ist nur zu begrüßen, daß die Oberste Heeresleitung das in ihrem Bericht erwähnt. Insbesondere mögen sich unsere Bierbankstrategen diese Tatsachen vor Augen führen und endlich erkennen, daß die deutschen Truppen in Rußland — leider — noch manche harte Nuß zu knacken haben. Die Russen setzen sich gelegentlich ihres Rückzuges an einzelnen wichtigen Stellen verzweifelt zur Wehr und leisten — gestützt auf die für sie günstige Beschaffenheit des Landes — Widerstände, die erst nach hartem Ringen gebrochen werden können. Umso höher ist es zu veranlassen, wenn trotzdem die deutschen Truppen anerkanntenswerte Fortschritte — insbesondere zwischen Grodno und Minsk — machen.

In Wolhynien gingen die Russen erneut gegen die österreichisch-ungarischen Truppen vor; sie wurden jedoch zurückgeschlagen.

Die Reaktionen in Rußland haben vorläufig noch die Macht in Händen. Sie führen sie mit Willkür und drakonischer Strenge. Der Dumapräsident, der dem Zaren im Hauptquartier über die Stimmung der Dumamitglieder Vortrag halten sollte, mußte unverrichteter Dinge wieder abreisen, da die Audienz verschoben wurde. Auch die angekündigte außerordentliche Ministerkonferenz, die über die Forderungen des Dumaablaßes beraten sollte, wurde plötzlich vertagt. Die Reaktionen wollen anscheinend ihr eigenes Programm fortsetzen und keine Berücksichtigung dem Volke gegenüber eingehen. So haben sie denn auch mitteilen lassen, daß die Regierung auf die Beratungen des Heeres- und Munitions-Ausschusses der vertagten Duma vorläufig verzichte. Das heißt mit anderen Worten: Wir wollen eure Ratsschläge nicht. Wir tun das, was wir für richtig befinden.

Die Petersburger Telegraphenagentur dementiert die Meldung von der Verhaftung von Dumaabgeordneten; sie sollen sich sämtlich auf freiem Fuße befinden. Hoffentlich bestätigt sich diese Meldung.

In Frankreich scheint man von dem russischen Bruder etwas gelernt zu haben. Die französische Zensur hat die Meldungen von der bulgarischen Mobilisierung unterdrückt und auch die Einführung schweizerischer Blätter nach Frankreich verboten, damit auf diesem Wege nichts bekannt werden soll. In seinem Blatt wittert Clemenceau gegen die Zensur, die ihm bereits zwanzig Artikel über Bulgarien gestrichelt hat. Eigentlich muß dieses Vorgehen schon aus dem Grunde berühren, weil doch die Zensur im Einverständnis mit der Regierung ausgeübt wird. In dieser Regierung aber sitzen doch mehrere Sozialdemokraten; sollten sie eine derartige Unterbindung der freien Meinungsäußerung und die Verheimlichung von tatsächlichen Nachrichten — selbst wenn sie der Regierung un bequem sind — nicht inhibieren können?

Die französische Kammer wird nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagen. Der vereinigte Heeres- und Haushaltungsausschuß hat mit 36 gegen 16 Stimmen bei 9 Stimmenthaltungen den diesbezüglichen Antrag abgelehnt.

Eine Anzahl englischer Gewerkschaften nimmt den Kampf gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England mit aller Schärfe auf. Nach Londoner Meldungen hat der englische Hafenarbeiterverband, der 160 000 Mitglieder umfaßt, in einer Entschließung der Regierung bekanntgegeben, daß er die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit der sofortigen Einstellung aller Schiffsverladungen beantworten werde. Gleiche Resolutionen gegen die allgemeine Wehrpflicht faßten die Verbände der Industrie- und der Textilarbeiter.

Die bulgarische Mobilisation hat in den Kreisen des Bierverbandes eine große Bestürzung hervorgerufen. Seine Diplomaten sind bereits bei dem bulgarischen Ministerprä-

denen vorstellig geworden und habe ihm ihr Bedauern darüber ausgedrückt, daß er die Mobilisierung angeordnet habe, ehe der Standpunkt der bulgarischen Regierung gegenüber dem letzten Anerbieten der Entente ihnen kundgegeben worden sei. Die Gesandten erklärten, daß ihre Regierungen sich zu einem energischen Schritt gegen über Serbien entschlossen hätten, jedoch erwarteten sie, daß die bulgarische Regierung ihre Entschlüsse aufschiebe, bis der Schritt irgend ein Ergebnis habe. Nadoslawow erwiderte, die Mobilisierung könne nicht als eine Maßregel aufgeführt werden, welche eine Spitze gegen die Entente mächte habe. Sie wurde hervorgerufen, weil dem bulgarischen Gesandten in Risch in einer Note erklärt wurde, daß das ganze Gebiet längs der serbisch-bulgarischen Grenze zur Kriegszone erklärt worden sei. Die bulgarische Regierung verzögerte ihre Entscheidung auf das Anerbieten der Entente, weil die Gesandten selbst ersuchten, die Verantwortung hinauszuschieben. Mittlerweile zwang das Vorgehen der serbischen Regierung Bulgarien dazu, die unerläßlichen Vorkehrungen zu treffen.

Der Viererband dürfte nach Lage der Sache den beabsichtigten Zweck kaum mehr erreichen, da bereits nach einer allerdings unbestätigten Meldung ein bulgarisches Ultimatum an Serbien gestellt worden sein soll. Serbien möchte auch gerne einlenken, allerdings nicht auf seine Kosten. Nach Pariser Berichten der Turiner „Stampa“ sei Serbien bereit, vorbehaltlos auf Mazedonien zu verzichten, wenn ihm dann Albanien einschließlich Durazzo überlassen würde. In Italien habe diese Nachricht große Entrüstung hervorgerufen.

Das Vorgehen Bulgariens hat nun auch Griechenland auf den Plan gerufen. Reuters meldet aus Athen, daß der König den Einberufungsbefehl für 20 Jahrgänge Kriegsdienstpflichtiger unterzeichnet habe. Ministerpräsident Venizelos habe eine Unterredung mit dem König gehabt und ihm erklärt, daß die einzig mögliche Antwort Griechenlands an Bulgarien die Mobilisierung sei. Gerüchtweise verläutet, daß der König der Mobilisierung als Verteidigungsmaßregel zustimmte. — Es ist kaum anzunehmen, daß Griechenland aktiv zugunsten des Viererbandes eingreift. Vielmehr dürfte es, da es auch Serbien gegenüber keinerlei Verpflichtungen mehr haben soll, in einer bewaffneten Neutralität verharren.

Nach der römischen „Tribuna“ wird Serbien Mazedonien vor dem eindringenden Bulgarenheer freiwillig räumen und seine gesamte Streitmacht auf der Nordostgrenze zusammenziehen. Die griechische Mobilisierung wird von der italienischen Presse nicht als Einleitung des Krieges gegen Bulgarien aufgefaßt, vielmehr befaßt eine römische Information, daß Griechenland die Auffassung vertritt, der Bündnisfall mit Serbien liege für Griechenland nicht vor, da Serbien schon durch die Annahme der Ententebedingungen, Mazedonien abzutreten, das Balkangebiet gefährdet habe, abgesehen davon, daß der Bündnisvertrag nicht den Weltkrieg betreffe. Auch die Hoffnungen auf baldiges Eingreifen Rumaniens sind in Rom tief gesunken. Die italienische Presse gebraucht natürlich eine heftige Sprache gegen Bulgarien und erhebt gegen die unfähige Ententediplomatie bittere Vorwürfe.

Das offizielle türkische Blatt „Tanin“ wendet sich gegen die Behauptung ausländischer Blätter, der Zweck einer Invasion nach Serbien wäre der Einmarsch deutscher und österreichischer Truppen nach Stambul zur Verteidigung der Meerenge. Das ist — wie das Blatt sagt — falsch. „Wie wir sie lange mit den besten Erfolgen allein verteidigten, werden wir sie auch weiter noch lange allein verteidigen.“

Die Kriegslage.

Wien, 24. September. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsjahresplan.

Im Nordosten trat gestern keine Aenderung ein. Während in Ogalien Ruhe herrschte, kam es im Raume von Nowo-Melstniec und an der unteren Twa zu heftigen Kämpfen. Im erstgenannten Abzweig griffen die Russen unter starkem Artillerie-Ausbeutet elf Glieder tief unsere Linien an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen, worauf ihnen unsere im Gegenangriff nachdringenden Truppen noch eine Höhenstellung entzogen. Eine russische Batterie wurde durch unser Artilleriefeuer zerstört. Bei Kadosal fielen auf verhältnismäßig engem Geleisfeld 11 Offiziere und 300 Mann in unsere Hände. — Auch Übergangsvorjüge des Feindes über die untere Twa gescheitert. — In der Gegend nordwestlich von Kalki am Str., vertrieb unsere Reiterei den Feind aus einigen Ortschaften. — Die in Sitonen kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen gewannen in der Verfolgung des Gegners weiteres Terrain.

Italienischer Kriegsjahresplan.

In der Tiroler Region vertrieben unsere Vordeschwärme die feindlichen Alpen an der Albioloppe (nördlich des Sannabaches). Auf der Hochfläche von Silgerath wurde der Angriff einiger italienischer Kompagnien auf Damer (nordwestlich von Cortina) abgewiesen. Etwa 1000 Italiener, die sich auf den Höhen des Monte Pizzo gegen unsere Stellungen in Bewegung setzten, wurden durch unser Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. Im Karawer Grenzgebiet schickte ein feindlicher Angriffsvorjuch auf der Celler-Spize (östlich des Plozspasses). In der italienischen Front kam es gestern nur zu Gefechtskämpfen.

Südschlesischer Kriegsjahresplan.

In Südschlesien verlief der gestrige Tag ohne wesentliche Begebenheiten.

Gegen Frankreich und Belgien.

Kriegsgaunerei auch in Frankreich.

Aus Paris wird gemeldet, daß die parlamentarische Kommission sich in einer besonderen Sitzung mit dem sogenannten Weizenkandal beschäftigt. Die Hauptangeklagten sind Baumann, Delegierter des Verwaltungsrates der Mühlen von Corbeil und der Bankier Louis Dreyfus. Ersterer hat bald nach Kriegsbeginn dem Kriegsministerium 330 000 Doppelzentner Weizen für 24 Frank pro Doppelzentner verkauft, während der Minister Messimy kurz vorher ein Angebot des Syndikats der Pariser Getreidehändler von einer Million Doppelzentner für 19 Frank unbeachtet gelassen hatte. Dreyfus hat Dreyfus bald darauf einen Vertrag für Lieferung von 263 000 Doppelzentner für 29 Frank pro Doppelzentner abgeschlossen. Baumann wurde ferner von der Kriegsverwaltung beauftragt, den gesamten für die Armee in fünf Departements notwendigen Hafer aufzukaufen, während die billigen Angebote der Händler unbeachtet blieben.

Gegen Rußland.

Um Riga und Dünaburg.

„Nowoje Wremja“ zufolge schweben täglich feindliche Flieger über Riga. Zuletzt ist ein Flieger über den Mühlengraben geflogen und hat fünf Bomben geworfen, von denen eine die getäumten Schiffsmerkmale getroffen hat. Alles kostbare Bauholz, wie Eiche, Kiefer und Schwarzbuche, wurde bereits weggeführt. Bei der Räumung der Mittelschulen weigerten sich einige Lehrer, Riga zu verlassen, sie wurden ihres Postens enthoben. Alle Franzosen, Engländer und Belgier haben mit ihren Konsuln die Stadt verlassen.

Auch die Einwohner Dünaburgs befinden sich in fortgesetztem Schrecken, da die Kämpfe immer näher rücken und der Kanonendonner ununterbrochen hörbar ist. Feindliche Flieger werfen täglich über der Stadt Bomben ab. In einem einzigen Tage erschienen nicht weniger als zehn Flugzeuge und zwei Zepeline. Der Kommandant des Militärbezirks gab anlässlich der andauernden Arbeiterstreiks in den Munitionsfabriken bekannt, wer grundlos die Arbeit niederlege, könne zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt werden. Aber erst nach dem Kriege werde die Strafe vollzogen. Während des Krieges müßten die Verurteilten an der Front kämpfen.

Trostlose Zustände in Petersburg.

Nach dem „Njetich“ ist der verschärfte Lebensmittelmangel in Petersburg infolge Störung der Hauptbahnstrecke wiederum außerordentlich. Die Bäckereien schränken bereits ihre Tätigkeit ein, da nur noch für eine Woche Lebensmittel vorhanden sind. Maßgebende Kreise hätten schon vor einigen Wochen die Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß man vor einer wirklichen Hungersnot (?) stände. „Njetich“ führt eine Statistik der Eisenbahnwagen zum Beweise an, daß der Mangel der Zufuhr an der Not schuld sei. Im Mai kamen 2132 Wagen Weizenmehl, im August nur 13 Wagen. Massen von Mühlstängeln seien hier eingetroffen, die auch Verwertung haben müßten. Ermahnungen seit auch der Kartoffelmangel. Im Mai kamen 777, im August nur 6 Wagen an. Das Blatt fordert die ernstesten Maßnahmen, andernfalls würden Hungerzustände entstehen. Genau so liegen die Verhältnisse in Pleskow. Auf der Eisenbahnlinie Dünaburg-Petersburg seien weder Zucker, Salz, Petroleum noch Tabak vorhanden. Der Stadthauptmann Tolstoj erklärte, es seien mindestens 400 000 Kubikfaden Feuerung erforderlich. Hiervon können nur 12 000 beschafft werden, sodas vorläufig nur die Lazarette betriebligt werden könnten. Nicht daran zu denken ist, an Privatkaufleute zu verkaufen. Außerdem seien 25 Millionen Rubel für Anschaffung von Feuerung erforderlich, die die Stadtverwaltung nicht besitze. Dabei strömen täglich weitere große Flüchtlingsscharen nach der Reichshauptstadt. Diese Flüchtlinge tragen die Schrecken und die Not des Krieges mit sich und fachen damit die Gärung immer wieder aus neue an und verbreiten sie.

Gegen England.

Über den letzten Zeppelin-Angriff auf London

berichtete der amerikanische Journalist von Wiegand u. a. folgendes nach Amerika: Der Liverpooler Bahnhof ist fast vollständig zerstört worden. Dort befand sich ein durch eine der explodierenden Bomben in die Erde gerissener Trichter, in dem zwei Omnibusse untergebracht werden können. Eine große Anzahl von Telegraphenmasten lagen auf der Fahrbahn, sodas die Züge den Verkehr einstellen und die Passagiere die Züge verlassen mußten. In Bithergate bei Liverpool wurden vier große Geschäftshäuser zerstört, ebenso wurde die Towerbrücke und der Holborn-Biadukt schwer beschädigt. Zwischen der St. Pauls-Station und der Bank von England wurden mehrere Geschäftshäuser in Brand gesteckt. Der hintere Teil des Gebäudes der Bank von England wurde gleichfalls getroffen. Eine Bombe fiel auch in der Nähe des Tower nieder, eine andere an der Londonbrücke. Große Zerstörungen werden auch aus der Leadenhall-Str. gemeldet, ebenso aus der Moorfield-, Morgate- und Albert-Street.

Der Seekrieg.

Torpedos und Minen.

Der englische Dampfer „Chancellor“ wurde versenkt. Ein Teil der Besatzung wurde gerettet, der Rest wird noch gesucht. — Die Mannschaft des schwedischen Dampfers „Fosbeck“ kam in Christianand an. Der Dampfer befand sich auf einer Reise von Hull nach Stockholm mit Kohlen. Er stieß in der Nordsee auf eine Mine oder wurde von einem Torpedo getroffen. Es erfolgte eine starke Explosion, so daß die Mannschaft sofort die Boote niedergehen lassen mußte. Im Laufe von 15 Sekunden war das Schiff unter Wasser. Das Schiff sank im Laufe einer Minute. Die Mannschaft wurde von einem schwedischen Kutter geborgen und nach Christianand gebracht.

Dänischer Dampfer aufgebracht.

Der dänische Dampfer Oskar 2, auf der Reise von New York nach Kopenhagen, ist vor 5 Tagen nach Kirkwall eingebracht und noch nicht freigegeben worden. Der Dampfer führt eine große Ladung von amerikanischen Speck und Schmalz, die für Dänemark bestimmt ist. Die Engländer haben die große Ladung verbrannt. Wahrscheinlich wird die dänische Regierung zur Erwirkung der Freigabe des Bringens der ganzen Ladung nach Dänemark sicher stellen. Das Anhalten des Dampfers ist sehr lästig, da 400 Reisende und große Post an Bord sind.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

berichtet unterm 24. September: Auf der Dardanelles-Front bei Anaforta griffen unsere Aufklärungspatrouillen die feindlichen Gräben mit Bomben an, fügten ihnen Verluste zu und erbeuteten Gewehre und Munition. Wir stellten fest, daß wir durch die Beschädigung des feindlichen Lagers bei Bunyukomikiti am 22. September einen ernstlichen Schaden anrichteten. Bei Ari Burnu zerstörte unsere Artillerie am rechten Flügel die Gräben des Feindes, Teile ihrer Werke keine beiden Beobachtungsposten und versenkte zwei mit Grubenholz beladene Segelschiffe. In der Nacht zum 22. September brachten wir am selben Flügel eine Mine zur Explosion und eine Gegenmine des Feindes zum Zusammensturz. Am 21. September vernichteten wir bei Seddul Bahr und in der Umgebung von Kercudzere eine feindliche Patrouille, bestehend aus einem Offizier und neun Mann. Unsere Artillerie brachte eine feindliche Batterie zum Schweigen, die ihr gegenüber stand und zwang ein feindliches Torpedoboot, das sich Nissarlik-Burnu näherte, zur Flucht. Unsere Küstenbatterien verjagten durch ihr Feuer ein feindliches Torpedoboot, das sich der Meerenge näherte und beschossen auch erfolgreich die feindlichen Truppen bei Mortoliman, sowie die feindliche Artillerie bei Nissarlik. Am 21. September war ein feindlicher Flieger, ohne ein Ergebnis zu erzielen, drei Bomben auf ein Lazarett an den Dardanelles, dessen Lage durch Abzeichen seit langer Zeit bekannt war. Auf den übrigen Fronten keine Veränderung.

Landungsversuch an der kleinasiatischen Küste.

Man erzählt erst jetzt, daß am 14. September drei kleine feindliche Schiffe 55 Schiffe gegen Tuzla, nördlich Subrun, an der Küste des Wilajets Smyrnas abgefeuert haben und mittels Motorbooten Truppen zu landen versuchten. Der Feind mußte jedoch, da die türkischen Truppen das Feuer tapfer erwiderten, sich zurückziehen.

Die australischen Verluste.

Der Staatskommissar für Australien in London veröffentlicht über die Verluste der australischen Truppen vor den Dardanelles folgende Zahlen: 101 282 Offiziere, 4283 Mann, verwundet 566 Offiziere, 12 704 Mann, vermißt 32 Offiziere, 1289 Mann, gefangen 2 Offiziere und 37 Mann, zusammen 882 Offiziere und 18 352 Mann.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die letzte deutsche Note in Sachen der Versenkung des „William B. Frye“.

Wolff meldet aus Washington: In der letzten Note über den Dampfer „William B. Frye“ teilte die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten mit, daß die deutsche Flotte den Auftrag erhielt, keine amerikanischen Handelsschiffe mit bedingter Konterbande zu zerstören, auch da, wo es das Völkerrecht zulasse. Solchen Schiffen müsse, wenn sie nicht eingedrängt werden könnten, gestattet werden, ihre Reise fortzusetzen. Deutschland erklärte, dies sei geschehen, um Amerika einen Beweis des Entgegenkommens zu geben, solange die Frage der Auslegung des Vertrages von 1799 noch auf die schiedsgerichtliche Entscheidung warte. Die Note sagt ferner, amerikanische Schiffe, die absolute Konterbande führen, würden beim Vorliegen der völkerrechtlichen Voraussetzungen zerstört werden; dabei würden aber selbstverständlich Passagiere und Besatzung in Sicherheit gebracht werden, ehe die Schiffe versenkt würden. In dieser Beziehung könne Deutschland die amerikanische Auslegung der Vertragsbestimmungen nicht gelten lassen, solange die Entscheidung des Schiedsgerichts ausstehe, da eine solche Annahme für Deutschland weit nachteiliger wäre, als das Gegenteil für Bürger der Vereinigten Staaten, die für jede Beschädigung ihres Eigentums Schadlos gehalten würden. Deutschland nehme den amerikanischen Vorschlag, Sachverständige zu ernennen, die den Betrag der Schadenersatzung an die Vereinigten Staaten für die Versenkung des Dampfers „William B. Frye“ festlegen sollen, an, weigere sich aber, einen Schiedsrichter aufzustellen, da etwaige Meinungsverschiedenheiten zwischen den Sachverständigen sehr wohl auf diplomatischen Wege beigelegt werden könnten. Die Note benennt Dr. Greve, Direktor des Norddeutschen Lloyd, als deutschen Sachverständigen. Die Regierung in Berlin sei ebenfalls der Ansicht wie die Vereinigten Staaten, daß die Frage der Schadenersatzung getrennt von der Frage der Auslegung des preußisch-amerikanischen Vertrages behandelt werden könne, die vor das Haager Schiedsgericht gebracht werden solle. — Nach einem Bericht der „Associated Press“ aus Washington lassen amtliche Kreise die Note als Beweis dafür auf, daß nach zwei Monaten gespannter Beziehungen zwischen beiden Ländern ein freundschaftlicher Geist obwalte. Die Note wurde als ein sehr günstiges Zeichen aufgenommen.

Stimmungsanschwung in Norwegen?

Aus Berlin wird geschrieben: Um den Ausfuhrhandel Norwegens zur See wenigstens einigermaßen aufrecht zu erhalten, haben sich die Norweger bisher von den Engländern sehr viel gefallen lassen. Die norwegischen Fabrikanten und Händler haben sich darein gefügt, daß ihre Geschäfte, ihre Bücher und ihre Korrespondenz von englischen Vertrauenspersonen überwacht wurden, und sie haben sich sogar schriftlich verpflichtet müssen, keine Waren nach Deutschland zu liefern. Jetzt fordert England noch, daß die norwegischen Firmen diese Überwachungspersonen auch selbst bezahlen. Das hat bei den Norwegern dem Faß den Boden ausgeklagen. Auch sonst ganz deutschfeindliche Blätter, wie „Morgenbladet“ und „Berdensgang“, erklären, Norwegen dürfe sich unter keinen Umständen so etwas gefallen lassen. Die Presse ist allgemein der Ansicht, daß Norwegen politisch auf den Standpunkt Portugals oder gar Aegyptens herabsinken würde, wenn es gegen die englischen Zumutungen nicht energisch Front mache. Man sagt ganz unerblickt, die norwegische Geduld sei jetzt zu Ende, nachdem sie oft mißbraucht worden sei.

Portugiesisches Expeditionskorps nach Mozambique.

Die portugiesische Regierung beschloß, eine Expedition von 1600 Fußsoldaten, 400 Reitern, einer Artillerieabteilung und einer Maschinengewehrabteilung von Angola nach Mozambique zu senden.

Die Schaffung eines städtischen Arbeitsnachweises auf paritätischer Grundlage

fordern die Lübecker Gewerkschaften in einer an den Senat und die Bürgererschaft gerichteten Eingabe. In der letzten Bürgerchafts-sitzung gelangte diese Eingabe zwar noch nicht zur Verhandlung, doch hat Genosse Hoff am Montag Gelegenheit, einen Antrag zu stellen, der den Wünschen der Eingabe entspricht, die wir nunmehr im Wortlaut folgen lassen:

„Das unterzeichnete Gewerkschaftsstellwerk der freien Gewerkschaften in Lübeck — dem über 14 000 Mitglieder aller Berufe angehören — erlaubt sich, der Bürgererschaft folgende Bitte ergehen zu lassen: Der Ausbruch des Krieges hat mehr noch wie in normalen Zeiten die Notwendigkeit eines gut funktionierenden Arbeitsnachweises dargelegt. Bei der großen Arbeitslosigkeit, die zu Beginn des Krieges eintrat, sind Anforderungen an die bisher bestehende Arbeitsnachweise gestellt worden, die weit über ihre Leistungsfähigkeit hinausgingen. Vor allem ist sehr empfindlich in der Erscheinung getreten, daß die Zersplitterung in der Organisation des Arbeitsnachweises einer umfassenden und geordneten Arbeitsvermittlung hindernd in den Weg trat. — Viele Städte haben durch die Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweises versucht, eine Zentralkasse für die Arbeitsvermittlung zu schaffen und damit wenigstens einen Teil der Uebelstände abzuheben, die der heutigen Arbeitsvermittlung anhaften. — In Lübeck liegen die Verhältnisse bezüglich der Arbeitsnachweise besonders arg, da hier nicht weniger als 77 Arbeitsnachweise bestehen und soles als ein durchaus ungeorderter Zustand angesprochen werden muß. Nun ist seit Kriegsbeginn der öffentliche Arbeitsnachweis in der Parade 1 errichtet worden, welcher nach Lage der Dinge nach Möglichkeit allen Ansprüchen gerecht zu werden sucht. Wenngleich dieser Arbeitsnachweis nach und nach in der Lage ist, die Bedürfnisse der Arbeitsvermittlung zu befriedigen, so ist doch nicht zu übersehen, daß die Errichtung eines kommunalen Arbeitsnachweises auch für unsere Stadt einen kommunalen Arbeitsnachweis auf paritätischer Grundlage zu errichten. Die Arbeitsvermittlung wird vor noch viel größere Aufgaben gestellt werden als zu Beginn des Krieges, wenn nach Abschluß des Friedens die Millionen Arbeiter zur Arbeitsstätte zurückkehren. Große Schwierigkeiten müssen entstehen, wenn die Industrie sich wieder in ihr normales Tätigkeitsgebiet zurückentwickelt und die Kriegsindustrie eine gewaltige Zahl von Arbeitern freigibt. Hier werden dem Arbeitsnachweis und der Arbeitslosenfürsorge große Aufgaben erwachsen, an deren Erfüllung keine städtische Verwaltung achtlos vorübergehen kann. Zur Begründung unseres Wunsches weisen wir besonders auf die Bedeutung der Organisation der Arbeitsvermittlung allgemein anerkannt wurde. Es ist dabei nicht nur von der Regierung gefordert worden, daß sie der Arbeitsnachweisanstalt ihre Aufmerksamkeit widmet, sondern auch auf die Bedeutung hingewiesen, die die städtische Verwaltung einer guten Arbeitsvermittlung durch entsprechende Einrichtungen geben kann. Von der Regierung ist die Notwendigkeit der Regelung der Arbeitsvermittlung anerkannt. Wir weisen auf die längeren Ausführungen des Herrn Staatssekretärs Dehnbach hin, der unter anderem folgendes zu der von den Gewerkschaften aller Richtungen befürworteten Regelung des Arbeitsnachweises bemerkte:

„Nun verkenne ich keinen Augenblick, daß die Schwierigkeiten, die sich bei Friedensschluß ergeben werden, wenn es sich darum handelt, unsere Industrie und unser Wirtschaftsleben wieder auf den Friedensfuß zu bringen, wahrscheinlich noch größer sein werden, als die Anforderungen, die an uns bei Beginn des Krieges gestellt wurden. Die Verhältnisse unserer Industrie haben sich vollständig verschoben. Die Industrien werden bei Beginn des Friedens wieder zu ihren alten Geplungenheiten zurückkehren, sie werden ihre alten Betriebe wieder aufnehmen. Samt- und Bandfabriken, die während des Krieges Granaten gemacht haben, werden die Samtfabrikation wieder aufnehmen usw. Das alles erschwert naturgemäß die Verteilung der von den Fahnen heimkommenden Mannschaften auf die Industrie noch mehr, als es sich schon ergibt aus dem Durcheinanderwühl der Leute aus den verschiedensten Rekrutierungsgebieten in den verschiedenen Formationen und den verschiedenen Teilen des Kriegsschauplatzes. Ich bin mit den Herren der Meinung, daß unter allen Umständen Vorkehrungen getroffen werden müssen, daß wir dieser Schwierigkeiten Herr werden.“

„Was die Organisation des Arbeitsnachweises anbetriefft, so möchten wir hervorheben, daß der Arbeitsnachweis nicht ohne Mitwirkung der Arbeiter in der Verwaltung errichtet werden sollte. Für die Arbeitsvermittlung ist notwendig, daß auch die Arbeiter zu der Geschäftsführung Vertrauen haben, was nur dann geschehen kann, wenn sie an der Verwaltung neben den Unternehmern Anteil haben. Das Beispiel sehr vieler Städte, die den aus funktionierenden Arbeitsnachweis mit einer paritätischen Verwaltung ausgestattet haben, liefert den Beweis, daß diese Einrichtung den Vorzug verdient. — Für eine gute Arbeitsvermittlung ist der paritätische Arbeitsnachweis notwendig, er wird die Grundlage für die spätere reichsgesetzliche Organisation bilden.“

Die Frage der Errichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises ist für Lübeck von so großer Bedeutung, daß wohl angenommen werden darf, daß auch die Bürgererschaft und der Senat ihr Verständnis entgegenbringen werden.

Meldung zur Landsturmrolle. Sämtliche Angehörige des unbeschriebenen Landsturmes 1. Aufgebots, die in der Zeit vom 29. Mai bis einschließlich 30. September 1898 geboren sind, werden hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom 29. September bis 2. Oktober 1915, vormittags von 9 bis 1 Uhr, bei nachstehend aufgeführten Meldestellen zur Landsturmrolle anzumelden. Es haben sich zu melden: 1. aus den Landgemeinden: bei der Polizeistation in Ruffe; die Mannschaften aus den Gemeinden Ruffe, Poggensee, Kihnerau, Groß-Schretztafen, Klein-Schretztafen und Lamm; bei der Polizeistation in Harmsdorf; die Mannschaften aus den Gemeinden Absfeld, Behlendorf, Dicksdorf, Giesendorf, Harmsdorf, Hollenbeck und Sierstraße; bei der Polizeistation in Trademünde; die Mannschaften aus Trademünde, Gneversdorf und den Landgemeinden Broden, Jendorf, Rönau und Teufendorf; bei der Polizeistation in Schlutup; die Mannschaften aus Schlutup; bei der Polizeistation in Rüdnitz; die Mannschaften aus Rüdnitz und den Landgemeinden Dammersdorf, Wöppendorf, Herrenwuff und Siems; 2. die in der Stadt Lübeck nebst Vorstädten und den vorstehend nicht genannten Gemeinden wohnhaften Mannschaften in Lübeck im Geschäftszimmer der Erbkommision, Mengstraße 6, 1. Stod. Bei der Anmeldung haben diejenigen Mannschaften, welche im lübeckischen Staatsgebiete nicht geboren sind, einen Geburtschein vorzulegen. Geburtscheine, gültig für Militärzwecke, werden beim Standesamt des Geburtsortes kostenfrei ausgestellt.

Herbstanfang. Wieder hat der Abreißkalender ein Blatt verloren, das Jahr einen Tag eingebüßt. Das solange verdeckte gewesene Kalenderblatt, das gestern oben prangte, zeigte den 24. September an und meldete, wie so nebenbei, in kleinen Buchstaben den „Herbstanfang“. Die Tag- und Nachtgleiche ist erreicht, bis zum 21. Dezember „nehmen die Tage ab“, wie man in Volksmunde sagt und dabei richtig meint: Es wird immer früher dunkel, immer später hell. Die Vegetation stirbt schnell ab, nur noch wenige Wochen, bis Baum und Strauch ihre Blätter und Zweige nach wie Stelze in die rauhe Herbstluft strecken. Die Temperatur sinkt mit jedem Tage tiefer, schnell verwelken Gras und Blumen. Der Herbst hat aber auch schöne, sonnige Tage und

schmückt sich sogar mit farbenprächtigen späten Blumen. Rosenpracht zieht noch die Gärten, Dahlien und Gladiolen blühen noch immer. Chrysanthenen und Winteraktern kommen als späte Florakinder jetzt erst zur Entfaltung ihrer Pracht. Auf dem Felde blüht die Herbstzeitlose. Die exotischen Blumen und Blattgewächse aber, namentlich die Palmen in den Anlagen und Gärten, schlüpfen in die weiten „Wärmehallen“ der Treibhäuser. Die Ernte in Feld und Garten geht schnell ihrem Ende zu, mögen Keller und Kammern gut gefüllt sein!
Die schwere Sorge um Licht und Feuerungsmaterial beginnt auf uns, und die Frage: Wo nehmen wir warme Kleidung her? ist für Tausende besonders schwierig zu lösen. Doch, um wie viel schlimmer als wir zu Hause sind unsere Besucher draußen im Gelde dran! Herbstanfang kündigt ihnen vielleicht einen zweiten Winterkrieg — wach ein Jammer!

Briefe und Tagebücher aus dem Felde. Wir werden um Ausdruck dieser Zeilen ersucht: Für die Kriegsgeschichte unserer großen Zeit sind neben den amtlichen Berichten die Briefe und Tagebücher aus dem Felde besonders wertvoll. Für den örtlichen Bereich des 9. Armeekorps ist mit der Sammlung solcher Aufzeichnungen der Angehörigen des Heeres (nicht der Marine) vom stellvertretenden Generalkommando des 9. Armeekorps, Altona, Professor Dr. Lorenz, Oberleutnant im Erbk.-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Hamburg, beauftragt. Besonders erwünscht sind ausführliche Darstellungen von Gefechtsvorgängen. Wer im Besitze solcher Niederschriften ist, wird gebeten, sie Herrn Oberleutnant Lorenz, Hamburg 1, Wölbentbergstraße 7 (Deutsche Levante-Büro) auf kurze Zeit zu überlassen, damit sie für das spätere Generalkommando verwertet werden können. An Stelle des Briefes kann auch ein glaubwürdiges, wortgetreues Abhörprotokoll eingeschickt werden. Diese ist natürlich auf losen Blättern, die nur auf einer Seite beschrieben sind, anzufertigen. Es ist verständig, daß Briefe aus kostbares Erinnerungszeichen von Angehörigen oft ungerne aus den Händen gegeben werden. Man beschränkt auch, daß den Briefschreibern aus irgendwelchen Neugierden Nachweise wachsen können. Diese Bedenken sind aber vollständig unbegründet, denn die Briefe werden dem Einsender nach Bewertung sofort unverändert wieder zurückgeschickt. Ferner kann dem Briefschreiber nach einer besonderen amtlichen Erklärung, die auf Wunsch ausgehändigt wird, keinerlei Nachteil aus seinen Neußerungen entstehen. Name und Truppenteil sind genau anzugeben. Es ist alles wahrheitsgetreu zu berichten. Der Inhalt der Mitteilungen wird streng vertraulich behandelt. Die Namen der Briefschreiber werden nur den bei der Sammlung beschäftigten Personen bekannt. Bei der Verarbeitung und Weitergabe werden die Namen vollständig fortgelassen. Jeder, der aus nur den geringsten Betrag leistet, erfüllt damit eine vaterländische Pflicht und wirkt mit an der Förderung eines bedeutenden wissenschaftlichen Werkes, das dem Opfermut unseres tapferen Heeres ein Denkmal setzen soll für ewige Zeiten. Der kommandierende General v. Roessl, General der Artillerie.

„Marinedank“. Kriegsinvaliden für den Kundensang gesucht. In einigen großen bürgerlichen Blättern war kürzlich folgendes Inserat veröffentlicht:

Marinedank.
Kriegsinvaliden der Marine und auch des Landheeres wird lohnende Arbeit nachgewiesen. Offerten unt. „Marinedank“, Berlin, Postfach 7130.

Beim Lesen dieser Anzeige muß man annehmen, es handle sich um eine Organisation, die sich in selbstloser Weise damit befasse, Kriegsinvaliden irgendeine Stellung zu verschaffen, und mancher Kriegsinvaliden wird sich an den „Marinedank“ wenden, um dann bitter enttäuscht zu werden. Denn die Bezeichnung „Marinedank“ ist unser Kolportage-Organ mittels, nur das Ushängebild eines smarten Buchhändlers, der die Welt mit einer neuen Zeitschrift beglücken will. „Deutschland zur See“ betreibt sich die Schrift, die am 1. Oktober d. J. das Licht der Welt erblicken soll. Um nun dem neugeborenen Kindlein den nötigen Lebensodem und seinem Vater, dem Verleger, die nötigen geldlichen Energien zuzuführen, sollen die Kriegsinvaliden auf den Kundensang geschickt werden. In dem Schreiben, in dem der Verlag den neugeborenen Reisenden die nötigen Anweisungen gibt, heißt es unter anderem: „Jeder Reisende wird sich, sobald er einen Ort zu bearbeiten gedenkt, zu dem Bürgermeister begeben, der vom „Marinedank“ bereits unterrichtet ist, und wird ihn bitten, die Zirkulation von Sammelblättern in den ihm unterstellten Bureaus zu gestatten. Der Reisende wird ferner die Direktoren sämtlicher sonstigen städtischer und staatlichen Behörden: Polizei, Post, Eisenbahn, Steuer, Gericht usw., aufsuchen, um auch dort Listen zirkulieren zu lassen. In ähnlicher Weise sind die Bureaus großer industrieller Werke, Banken usw. zu bearbeiten.“

Außerdem sollen die Kriegsinvaliden noch „Kunstblätter“ verteilen. Der smarte Geschäftsmann weiß die Stimmung auszunützen, er weiß, daß mitteldrige Herzen keinem Kriegsinvaliden, der zum Krüppel wurde, etwas abschlagen werden. Er weiß aber auch, und muß es wissen, daß das Kolportagegewerbe ein sehr unsicherer Erwerbszweig ist. Deshalb ist es wenig angebracht, Kriegsinvaliden damit beglücken zu wollen. Unsere Kriegsinvaliden werden sich dafür auch wohl bestens bedanken.

Für die deutschen Gefangenen in Sibirien. Man schreibt uns: Sonntag, der 26. September, ist zum Opferstag für unsere Gefangenen in Rußland bestimmt. Die Fürsorge für deutsche Kriegsgefangene vom Roten Kreuz veranstaltet mit Hilfe der Jugendwehre eine Hausammlung. Wenn nur jeder, der dazu in der Lage ist, eine Mark gibt, kann Lübeck seinen Anteil an der großen Liebesgabenleistung von warmer Winterkleidung, die im ganzen Deutschen Reich unternommen wird, beitragen. Der Aufruf in der heutigen Ausgabe teilt alles Nähere mit. Wer nicht persönlich anzutreffen ist, sollte seinen Beitrag zur Abholung beizugehen oder ihn bei der Holstenbank, hier, Königsstraße 57, auf „Sibirisches Konto“ einzahlen. Die Sendung muß spätestens bis zum Sonnabend, dem 2. Oktober, fertiggestellt sein, um nach dem Eintritt der strengen Kälte in den Gefangenenlagern verteilt zu werden.

Kriegsanleihe. Wie wir erfahren, sind bei den sämtlichen Niederlassungen der Volksbank ca. 18 Millionen Mark 5prozentige neue deutsche Kriegsanleihe gezeichnet worden.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Am 1. Oktober 1915 wird die Spielzeit mit „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“ von Friedrich v. Schiller eröffnet. Das Werk wird von Herrn Direktor Fuchs neu inszeniert. — Am 3. Oktober beginnt die Oper mit Richard Wagners „Der fliegende Holländer“, unter der Leitung des neugewonnenen Kapellmeisters Wehler. Herr Wehler, dem von seinen früheren Wirkungsstätten Halle, Riga und Neuyork ein ausgezeichnete Ruf vorangeht, wird sich mit dieser Oper erstmalig dem Publikum vorstellen. — Am Sonnabend, dem 2. Oktober, findet die Aufführung der ersten Neuheit statt: „Der Weibsteuener“ von Karl Schönherr, dem Verfasser von „Glaube und Heimat“. Das Werk ist auf den Reinhardt-Bühnen bereits über hundertmal zur Aufführung gelangt und steht auch noch täglich mit unermindelter Zugkraft dort auf dem Spielplan. — Für Montag, den 18. Oktober, bereitet das Stadttheater eine Geißelszene vor. Zu Ehren des Dichters gelangen zur Aufführung „Ehres Gold“ wird klar im Feuer“ und das entzückende Lustspiel „Meister Andrea“. Die Rollen werden mit den besten Kräften des Stadttheaters besetzt. Die Spielleitung dieser Werke übernimmt Herr Direktor Fuchs. — Um den vielen aus dem Publikum ergangenen Wünschen Rechnung zu tragen, hat sich die Leitung des Stadttheaters entschlossen, den Anfang der Vorstellungen für gewöhnlich um 8 Uhr festzusetzen. Nur Vorstellungen, die eine Spielzeit von 3 Stunden stark überschreiten, finden um 7½ Uhr statt. Der 7½-Uhr-Anfang wird dann jedesmal durch besondere Ankündigungen auf dem Theaterzettel kenntlich gemacht.

Wartkonzert. Am Sonntag, dem 26. d. M., von 12 bis 1 Uhr mittags wird von der Kapelle des Erbk.-Bataillons Infanterie-Regiments 84 und abends von 7 bis 9 Uhr von der Kapelle der Schutzmannschaft ein Konzert auf dem Marktplatz veranstaltet werden. Bei beiden Konzerten wird durch junge Damen, sowie durch Mitglieder der Sanitätskolonnen eine Geldsammlung abgehalten; der Ertrag dieser Sammlung soll zur Anschaffung von Winterkleidung für die deutschen Gefangenen in Sibirien verwendet werden.

Alte polizeiliche Nachrichten. Ermittelt und festgenommen wurde ein Gärtnergehilfe aus Jleisburg, der einem Mühlentochter in Moislung eine Pferdebestie und 10 Pfund Meis gestohlen hatte und dieses an einen Pferdehändler am Bahnhof zu verkaufen suchte. — Festgenommen wurde der Bootsmann eines im hiesigen Hafen liegenden Dampfers, der während der Fahrt vom Auslande nach hier, einem auf demselben Dampfer bediensteten Heizer einen namhaften Geldbetrag gestohlen hatte. — Aus dem Fremdenzimmer eines Hauses in der Bahnhofstraße sind in den letzten 3 Wochen folgende Sachen gestohlen worden: 1 grauer Wollmantel, 1 Paar schwarze Herrenschuhschäfte, 1 Paar schwarze Herren-Gebirgskleider aus Tuchleder, 1 Herren-Jackett und Weste aus blauem Cheviot, mehrere Paare graue Herren-Strümpfe, etwa 5 Herrenhosen aus verschiedenen Stoffen, einige weiße Oberhemden, gest. C. S., ein Öpernglas und zwei Stück französische Seife. — Ermittelt und festgenommen wurde ein Arbeiter aus Brühl, der einem Landmann in Sebak einen Wagen mit zwei Pferden gestohlen hatte. Den Wagen hatte der Dieb in einem hiesigen Gasthof untergestellt, während er die Pferde hier verkauft bezug gegen einen Ponny verkaufte. — Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Bülow, der mehrere Einbrüche bei einem Landmann im Steinradenbaum ausgeführt hatte, wobei dem Diebe Wein, Zigarren und Lebensmittel in die Hände gefallen waren. — Am Mittwoch, dem 15., und Donnerstag, dem 16. d. M., sind im Hauptzollamtsgebäude vier Messingteile gestohlen worden, die zur Bedienung der Wasserabsperrhöhere dienen. — Aus einem Speicher in der Großen Petersgrube ist eine messingene Getreide-Quantitätswage mit 5 messingenen Gewichtsscheiben von 100, 50, zwei 20 und ein 10 Gramm abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — In einem Automaten-Restaurant in der Breitenstraße ist gestern abend eine Frau, die dort als Gast weilte, ein braunledernes Portemonnaie mit circa 150 Mark abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Altona. Hinrichtung. Donnerstag früh um 7 Uhr wurde im Hofe des Gerichtsbäudes die Hinrichtung des Arbeiters Thomas Dirsch (Lobzin) durch den Scharfrichter Groepler aus Magdeburg vollzogen. Dirsch ermordete vor längerer Zeit seine angelebte Braut und verscharrte sie im Walde bei Reinbeck, wo die Leiche später durch Zufall gefunden wurde.

Bremerhaven. Lebensmittelverkauf. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurde ein weiterer Kredit für die Lebensmittelkäufe durch die Stadt bewilligt, so daß nunmehr für diese Zwecke 250 000 Mk. angelegt sind. Ebenso wurde ein Betrag für Errichtung einer Krieginstalt bewilligt. Ferner wurde beschlossen, den städtischen Beamten, die auf die neue Kriegsanleihe zeichnen, Vorstüsse zu gewähren. Von den Beamten wurden rund 85 000 Mk. gezeichnet.

Neueste Nachrichten.

Luzemburg, 24. September. Durch einen Zufall entdeckte die luxemburgische Polizei die jugendlichen Urtäter von zwei schweren Verbrechen. Es handelt sich um zwei Knaben im Alter von 14 Jahren. Der erste, namens Puch, war wegen Diebstahls im Zuchthaus in Luxemburg untergebracht, wo die Beamten des anthropometrischen Dienstes eine Ähnlichkeit der Fingerabdrücke mit denjenigen erkannten, die im vorigen Jahre bei der Untersuchung über den Raubmord an der allein stehenden Witwe Hoffmann aus Ermsdorf ausgenommen worden waren. Puch legte ein Geständnis ab und nannte als Mitschuldigen seinen gleichaltrigen Kameraden Simon. Beim Kreuzverhör durch den Untersuchungsrichter gestanden beide, auch die 24jährige Katholie Schmol aus Diekirch anfangs 1915 überfallen und totgeschlagen zu haben, weil sie ihnen kein Geld geben konnte. Die Leiche warfen sie in den hochgehenden Sauserfluß.

Amsterdamm, 24. September. Der Moskauer Semtwa-Kongress wählte eine Abordnung, welche die auf dem Kongress gefassten Beschlüsse persönlich dem Zaren überreichen soll. An der Spitze der Abordnung stehen der Fürst Lwow und der Moskauer Bürgermeister Tschelnikow.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Wochenküchenzettel

vom Landesauschuh zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege. Sonntag: Ochsenbraten gefüllt mit Hühner, Kartoffeln, Milchsuppe und Kronsberenerkompott. — Montag: Kartoffelkasseler, Reispudding mit Safttorte. — Dienstag: Gemüsesuppe mit Fleischklößchen, geschmortes Pflaumen. — Mittwoch: Fischauflauf und Kartoffeln, Fruchtgallert und Vanillekuck. — Donnerstag: Kartoffeln, Bienen und Speck, zusammengekocht. — Freitag: Milchsuppe, Bohnen, Mettwurst und Kartoffeln. — Sonnabend: Erbsmehlfrikadellen, Kräuterbunke und Kartoffeln.

Handels- und Markt Nachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 21. Sept. 1915.

Auftrieb:	2095 Stück.	Handel:	gut.
		Bes. f. 50 kg nach Abzug der Tara	Bes. f. 50 kg Lebendgem.
Mittelsch. r. Schweine über 240—280 Pfd.	184½		148
Mittelsch. r. Schweine über 200—240 Pfd.	175—180		136½—149
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	155—175		121—136½
Geringere Schweine	130—145		99—110
Beste Sauen	165—172		132—137½
Geringere Sauen	125—145		97½—113

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stilling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.

Inferate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inferiere im

Grete Hlatze
Hermann Gau
Verlobte. (3878)
Nachim Fremdkamp
zurzeit Lübeck zurzeit auf See
26. September 1915.



Deutscher Holzarbeiter-Verband.
Zahlstelle Lübeck.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fiel unser Mitglied, der Tischler

Ernst Retz.
Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren.
3882) Die Lokalverwaltung.

Am Donnerstag, d. 23. d. Mts., 5 1/2 Uhr, entlich plötzlich und unerwartet meine herzensgute Frau, meiner Tochter treusorgende Mutter und Großmutter

Frau Berta Langhoff
geb. Granatofski
tiefbetrauert von ihrem im selbe stehenden Mann, ihrer Tochter, Schwiegermutter und Enkelin. (3869)
Beerbigung findet am Montag, dem 27. d. Mts., nachmittags 3 1/2 Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt.

Suche zu sofortig. Antritt 5-6 ordentl. Frauen sowie einige fräft. Hausburichen und einen älteren Arbeiter.
Zu melden bei (3808)
Aug. Scheere,
Beim Retteich 14.

Petroleumlampen u. Kocher zu verkaufen. (3874)
Dahelbst ein möbl. Part.-Zimm. Lindenstraße 69 a.

Weißer Kinderwagen u. Wägel für zweiährigen Knaben zu verkaufen. (3877)
Danneweg, Ecke 40, 1.

Heute schafliches Meubler, be-nutzt, vorbillig. Neue moderne Garnitur 7, 8, 9, 10, 12, 15, Aufspanisch 18, Lederstühle, Salongarnitur, Bernis, Trumeau, schönes Schlafzimmer, Küche, Sofa m. Umbau enorm billig. Händler verbet. Lager Wahrenstr. 83. (3835)

Jung, sehr wachsam. Hund zu verkaufen. (3874)
Krompelshorster Allee 54.

Dreiteiliges Fenster zu kaufen gesucht. Ang. m. Preis an Wahrenstraße 44. (3856)

Kapothüte und Hauben werden billig garniert. (3875)
Führstraße 54, 1.

Zahn-Praxis (7)
WILLY KOCH
Lübeck, Holstenstr. 21, 1

Herzfl. Sonntagsdienst
an 25. Sept. von 1 Uhr ab: (3871)
Dr. Fr. Eschenburg, Büttel 23.
Dr. Stoffer, Bronsferd. Allee 12.
Dr. Schwegel, Schwan Allee 47.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinrichtung stets vorrätig
Lieferung frei Haus
auf eigen. Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet:
Bei Barzahlung Rabatt.
Gabe rote Lohere-Rabattmarken

Winterausrüstung
für die deutschen Gefangenen in Sibirien.
Der russische Winter steht vor der Tür.
Es gilt unsere in Gefangenschaft geratenen Landsleute mit dem Notwendigsten auszurüsten, damit sie die Härten des sibirischen Winters überleben.
Auf Anregung des kgl. Preuß. Kriegsministeriums hat sich das Zentral-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. für Gefangenenfürsorge Berlin, mit den Landesvereinen zusammengeschlossen, um im ganzen deutschen Reich

- 100 000 Liebesgabenpakete**
mit nachfolgendem Inhalt zusammenzubringen:
- | | |
|--|----------------------------|
| 2 Hemden, davon 1 wollenes | 2 Taschentücher |
| 2 warme Unterhosen | 1 Handtuch |
| 2 Paar wollene Strümpfe | 1 Hosenträger, ohne Gummi |
| 1 gestrickte Weste mit Ärmeln oder Sweater | 1 Stück Seife |
| 1 Paar Fingerhandschuhe | 1 unzerbrechliche Eßschale |
| 1 Paar Fausthandschuhe | 1 Zahnbürste |
| 1 Paar Pulswärmer | 1 Kamm |
| 1 Kopfschüler | 1 Näh- und Stopfzeug |
| 1 Brustschüler | 1 Blei- und Tintenstift |
| 1 Paar Kniemärmer | 1 Ungeziefermittel |
| 1 Leibbinde | 1 Paar Pantoffeln |
| 1 Schal | |

Auf Grund einer Vereinbarung zwischen der russischen und deutschen Regierung hat das Schwedische Rote Kreuz es freundlicherweise übernommen, die Sendungen in die Gefangenenlager Sibiriens zu leisten und dort zur Verteilung zu bringen. Dadurch ist eine Gewähr geboten, daß die Sendungen in die Hände der Gefangenen gelangen.
Jede Familie hat die Gelegenheit, ihren gefangenen Angehörigen das Notwendigste zuzusenden zu lassen, denn wenn auch die Sendung unperfekt abgeht und ausgefertigt wird, bietet die Anzahl der Pakete eine Gewähr, daß jeder einzelne Gefangene sein Paket aus der Heimat erhält.

Lübeck hat die Ehrenpflicht, seinen Anteil an dieser Liebesgaben-Sendung zu liefern, zumal es eine bedeutende Anzahl von Gefangenen in Rußland hat.

Der Inhalt eines jeden Paketes hat einen Wert von 40.- Mk. Mindestens 200 Pakete müssen in Lübeck zusammengebracht werden. (3848)

Zur Beschaffung der nötigen Geldmittel wird am **Sonntag, dem 26. September**

ein Opfertag
für unsere Gefangenen in Rußland stattfinden. Jeder gebe bei der Hausammlung durch die Jugendwehr wenigstens

eine Mark
oder überweise größere Beträge auf „Sibirisches Konto“ bei der Holstenbank, Königsstr.

Außerdem ist die Annahme für die oben bezeichneten (neuen, ungebrauchten) Sachen im selben Saal des Stadttheaters von Montag, den 27. bis Mittwoch, den 29. September von 10-1 und 5-7 Uhr geöffnet.
Hilfe tut not, gebt schnell und reichlich!

Vereine vom Roten Kreuz Lübeck
Abt. Fürsorge für deutsche Kriegsgefangene.

Aufruf!

Der Aufruf des Jugendamtes vom 26. November 1914 hat erfreulichen Erfolg gehabt. Die gespendeten Vorräte und Kleidungsstücke haben 10 Monate ausgereicht, um die durch den Krieg hervorgerufene Jugendnot zu lindern.

Jetzt naht aber wieder der Winter und die Anforderungen an die Unterabteilung des Jugendamtes werden infolgedessen wieder wachsen, während die Mittel auf die Reize gehen und Kleidungsstücke überhaupt nicht mehr vorhanden sind.

Das Jugendamt richtet daher erneut an die Bevölkerung die Bitte, es durch weitere Spenden in den Stand zu setzen, die hilfbedürftige Jugend bis zur Beendigung des Krieges vor Not und Entbehrung zu bewahren.

Neben Geldspenden, die auch die heißen Banken unter der Bezeichnung „Kriegsfürsorge für Jugendliche“ entgegennehmen, werden besonders auch warme Kleider für den Winter und Schuhzeug herzlich erbeten. (3878)
Lübeck, Parade 1, im September 1915.

Das Jugendamt

Seniort Dr. Eenan. Senior Bedier.
Dr. med. v. Thaden. Martha Köning.

Betten-Duve liefert bestens u. billigst.
Gr. Burgstr. 32.

F. Meyers Schuh-Lager
Hüterdamm 2.
Empfehle: Herren-Halb- u. Kniestiefel in best. Handarbeit
Herren-Röbieder-Schnürstiefel 9.75 Mk
Herren- und Damen-Schnürschuhe 6.- Mk
Nur solange Vorrat reicht.
Zurückgesetzte Damen- und Kinderstiefel in besonder Ausführung zu alten billigen Preisen. (3872)

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstklassige
:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettedern u. Daunen
Herren- und Knaben-
Garderob. Arbeiter-
und Berufs-Kleidung.

Zum Einmachen
Ia. Lüb. Essig
Ia. Lüb. Essigsprit
Ia. Wessig
Ia. Honigessig
Ia. Surolessig (3217)
empfeilt in Gebinden u. Anbruch
Ludwig Wiegels, Fischergarbe 60
Fernspr. 8647.

Die (2701)
schönsten
95-Pfennig-
Krawatten
finden Sie bei
Aug. Janensch
Sandstraße 6.

Zum Waschen u. Reinmachen
besonders auch zum Einweichen
empfeilt sich das millionenfach
erprobte Waschmittel (1847)

Salomba.

Schuhwaren
Baumwoll-
waren (3613)
Wollwaren
infolge frühzeitiger Ab-
schlüsse billigst
Johannes Holst
Markt 6. Kohlmarkt 6.

Jede Frau sei Soldat durch
Sparsamkeit in der Küche!
Wahrheit der „Kriegshilfe.“

Rehm
Beckergrube 20
Fernruf 2037.
Grosse Auswahl. Billige Preise.
Reste (3881)
in jeder Rollenzahl.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt
Meggendorfer-Blätter
München 2 2 Zeitschrift für Humor und Kunst
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.- 2
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es vermissen, die in den Räumen der Redaktion, Theaterstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei! (3872)

Persil
wäscht schnell und leicht
Kinderwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Geibelfeier
anlässlich des 100. Geburtstages des Reichsheroldes
Sonntag, den 17. Oktober 1915
veranstaltet von der Lübecker Sängerschaft und den Vereinigten Männergesangsvereinen in Hamburg-Altona.

Festfolge:
Vormittags 8 1/2 Uhr: **Gedächtnisfeier** am Grabe Geibels auf dem Allgemeinen Gottesacker.
Mittags 12 Uhr: **Festakt** am Geibel-Denkmal.
Nachmittags 4 Uhr: **Konzert** im Stadttheater. Musikalische Leitung: Bundeschormeister J. J. Scheffler-Hamburg.
Mitwirkende: 600 Sänger, Herr Geheimrat Max Grube vom Deutschen Schauspielhaus-Hamburg, Orchester des Vereins der Musikfreunde.

Der Vorverkauf für das Konzert beginnt am Montag, dem 4. Oktober, an der Theaterkasse.
Vorausbestellungen werden daselbst entgegengenommen. Preise der Plätze: 4.-, 3.-, 2.- und 1.- Mk.
Der Gesamtüberschuss der Veranstaltung wird dem Hohen Senat für wohltätige Kriegszwecke zur Verfügung gestellt.

Geibelfeier.
Der geschäftsführende Ausschuss richtet an die gastfreie Bevölkerung unserer Stadt die herzliche Bitte um Ueberweisung von **Freiquartieren** (nur mit Morgenkaffee) für die Nacht vom Sonnabend, dem 16., zum Sonntag, dem 17. Oktober, für die mitwirkenden Hamburg-Altonaer Sänger. Angebote werden heudlichst bis Montag, dem 4. Oktober, an Herrn Karl Deitmann, Königsstr. 54, erbeten. (3870)

Schützengraben
Wesloe. (3618)
Sonntag 11-1 Uhr: Eintritt 1.- Mk
Sonntag 3-6 Uhr: Eintritt 20.-

Konzert
Zauberflöte.
Täglich Konzert
Damenkapelle
„Chrisanti“
5 Damen. 2 Herren.
Wochentags Anl. 7 Uhr.
Sonntags Anfang 4 Uhr.
3868) L. Kock.

Stadttheater.
Spielzeit 1915-16.
Eröffnung
Freitag, den 1. Oktober 1915.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Wallensteins Lager
und
Die Piccolomini.
Von Friedrich v. Schiller.
Sonnabend, d. 2. Oktober 1915:
Anfang 8 Uhr.

Der Weibsteufel.
Drama von Karl Schönherr.
Sonntag, den 3. Oktober 1915:
Anfang 8 Uhr.

Der fliegende Holländer
Gr. romantische Oper
von Richard Wagner.
Preise:
Oper Schauspiel
Logen b. einschl. 3.- 2.50
Sperrsitz 2.50
I. u. II. Parkett . . . 2.25 1.50
Sitzparterre und
II. Rang . . . 1.50 1.-
III. Rang . . . 0.60 0.50
Eine Vorverkauf- und Vorbestellgebühr wird nicht erhoben. Die Garderobengebühr beträgt für jeden Platz und jede Vorstellung 10 Pfg.
Der Beginn der Abendvorstellungen wird im Allgemeinen auf 8 Uhr festgesetzt. Ausnahmen werden besonders bekanntgegeben. (3877)

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.
Religiöse Stimmungen.

Dstprellequartier, 18. September.
„Wir betrachten es als unsere Pflicht, gegen die Feinde Rußlands zu kämpfen. Die Aufrufung zum Heiligen Krieg belastet dabei unser Gewissen nicht.“ — Das war die Auskunft, die Dr. Ahmed Emin, der Vertreter des „Tanin“ auf dem östlichen Kriegsschauplatz von drei Mohammedanern erhielt, die als russische Soldaten in deutsche Gefangenschaft geraten waren und bei denen er sich nach der Stimmung seiner Glaubensgenossen in Rußland erkundigte. Es waren gläubige Leute, die solche Erklärung abgaben. Denn sie sprachen ihr Bedauern darüber aus, daß sie den letzten Feiertag und den letzten Fasttag nicht nach den religiösen Vorschriften gehalten hätten. Ein intelligenter junger Mensch, ein ausgesprochen mongolischer Typus, erkundigte sich dann eifrig nach den Friedensausichten. Nach Frieden lehnte man sich, nicht nach Rußlands Sieg — vor allem nach Frieden — das sei die allgemeine Stimmung auch bei den Russen. Stärker als die Idee des Heiligen Krieges scheint die russischen Mohammedaner das Interesse ihrer wirtschaftlichen Existenz zu beeinflussen, und deren Wurzeln liegen in Rußland verankert. Der Zug nach der Heimat, zu den Familienangehörigen, in den Kreis ihres altgewohnten Lebens beherrscht der Menschen Fühlen und Wünschen.
Am stärksten sind die religiösen Ideen mit den nationalen wohl noch bei den Polen verknüpft. Polentum und Katholizismus ist für die Strenggläubigen ein identischer Begriff. Der Pole ist auch inbrünstig fromm, sein Glaube ist die starke Quelle seiner Gefühlswerte. Das Klüftige, Feige, Geschäftsmäßige, das man in Deutschland in den katholischen Kirchen während der Messe vielfach beobachten kann, bemerke ich bei den Polen nie. Der Pole betet eifrig, in sich versunken, fast könnte man sagen verinnerlicht; die Aufmerksamkeit ist für ihn ausgeschaltet, ihn stört kein Geräusch, nichts, seine Aufmerksamkeit ist auf sein Gebet oder die Handlung des Geistlichen gerichtet. Für den Kirchgang schmücken sich die Polen, Männer und Frauen holen ihre besten Gewänder hervor, die Frauen bekleiden ihre sonst meistens nackten Füße sogar mit Schuhen — wenn sie deren besitzen. Manche allerdings tragen die Schuhe bis auf den Kirchhof in der Hand, dann erst legen sie sie an; wer keine besitzt, begnügt sich damit, in der nächsten Rinne oder Pfütze die Füße etwas zu säubern! Solche Fußwaschung sieht man an jedem Sonn- und Feiertag in der Nähe aller polnischen Kirchen. Daß Männer barfuß gehen, kommt selten vor, nie sah ich einen barfüßigen Mann in die Kirche gehen.
Kürzlich besuchte ich ein kleines schmutzloses hölzernes Kitzlein in einem Städtchen zwischen Kowno und Wilna. Als ich morgens aufstand, sah ich schon Polinnen von auswärts herankommen. Viele in sauberen Waschkleidern, fast alle einen Strauß von Blumen und Gartenkräutern in den Händen. Aus einer Umgehung bis zu 10 Kilometer kamen sie heran. Es war am Tage des Festes der Krutweibe. Der Geistliche segnet das „Krut“, damit der Himmel die Ernte vor Bliz, Hagel, Feuer und sonstigen Uebeln bewahre. Ein junger Geistlicher mit scharf geschnittenen Zügen und glühenden Augen zelebrierte ein Hochamt. Vorher segnete er das „Krut“. Die dichtgedrängte Menge der Gläubigen, die bis auf den Hof hinausstand, schob sich etwas zusammen, so bekam der Geistliche, das Bild eines Eiferers, ein schmales Gähnen frei, das er durchschießend, nach beiden Seiten den Segen ausstieß. Dabei ließen einige Polen nicht nur die Ernte, sondern auch schon den Samen für das nächste Jahr segnen, den sie in Säcken mitgebracht hatten; verstoßen holten sie die Schäfte hervor, als die Segnung begann.
Gestern sehe ich in der Nähe von Preny Unterstände als Wohnungen eingerichtet. Zwei der Höhlen waren an den

Außenwänden notdürftig mit Säcken und Lumpen behangen zum Schutz gegen Regen und Wind. Ein an drei Seiten offener Unterstand diente als Stall; eine magere Kuh stand darin. Umherkämpferten hier mehrere Familien. Ich zählte mindestens 15 Personen, überwiegend Frauen und Kinder. In einer dieser „Wohnungen“ lehnte eines der Kreuze mit einem Mutter-Gottes-Bild in einem Kasten, wie man sie hier massenhaft an den Straßen, Wegen und mitten auf Feldern stehend sieht. Der Kriegssturm hatte das Kreuzlein wohl umgeworfen. Die frommen Unterstandsbewohner hatten sich das Bild herangeholt. Mehrere Frauen und Kinder liegen auf den Knien davor und beten; sie flehen wohl um der Mutter-Gottes Beistand in ihrer Bedrängnis und Not. Nicht nur Frauen, auch Männer knien oft vor den Kreuzen an den Straßen und auf Wägen, verweilen hier im Gebet, lassen den um den Hals gehängten Rosenkranz durch die Fingerringe gleiten. In Deutschland geht man an den Wallfahrten und öffentlich aufgestellten Kreuzen oft mit einer leichten Kniebeuge und dem Zeichen des Kreuzes vorüber, wobei die Hand vielfach nur einen Kreis über die Brust beschreibt; der Pole begnügt sich nicht mit solcher gewohnheitsmäßigen flüchtigen Zeremonie.
Man hat hier allerdings jetzt auch den Eindruck, als ob die „Herren der Schöpfung“ reichlich viel Zeit für die fromme Beschäftigung hätten. Die Frauen sind fast immer tätig, im Hause oder draußen, selten sieht man Männer arbeiten; sie lehnen an den Zäunen, sitzen auf den Treppentufen, beschützen kleine Kinder, schlendern umher, morgens, mittags und abends. „Er“ kommandiert, „sie“ hat von der Dienerrinne-Volke noch nichts verloren. Das Gebot „Er soll dein Herr sein“ ist für die Polin der arbeitenden Klasse noch in vollster, uneingeschränkter Geltung und Wirkung.
Auch die Juden beachten hier im allgemeinen strenge ihre rituellen Vorschriften und Gebräuche. Von ihrem Gesäß gehen sie nichts zum Gebrauch für die Christen her. Wenn ein Soldat wirklich einmal einen Teller aus einer jüdischen Küche benutzt, so wird der Teller nachher zertrümmert. So stark bei den Juden der Erwerbssinn ist, so sehr sie jede Gelegenheit erpähnen und benutzen, um etwas zu verdienen — am Sabbat-Tage ruhen die Geschäfte, bleiben die Verkaufsräume und Testuben geschlossen. Der Geschäftseifer hat zu schweigen, mag der Gewinnverlust noch so groß sein. Im übrigen jedoch kann man sagen: die Polen beten, die Juden „hondeln“. Allerdings, die Juden stehen auch zu allerhand Arbeit zur Verfügung. Sie lenken das Fuhrwerk, betreiben jedes Handwerk. Aber im Gegensatz zu den Polen verrichtet bei den Juden fast nur der Mann körperliche Arbeit. Die Frau besorgt das Hauswesen und ist als Verkäuferin tätig. Anders sieht man kaum eine Jüdin sich beschäftigen.
In Kowno sind die meisten Läden immer noch verschlossen. Aber in den letzten Tagen sind doch einige Läden geöffnet worden. Fast ausschließlich Jüdinnen verkaufen darin überwiegend deutsche Waren, Zigaretten, Zigarren, Marmelade, Keks, Würst usw. Aber es sind keine Leute aus Kowno, die diesen Handel ausüben, Juden aus Mariampol und Kalwaja kamen her, brachten gleich Waren mit und machen nun gute Geschäfte. Unter den 5000 bis 6000 Polen und Deutschen, die in Kowno zurückgelassen waren oder aus der nächsten Umgebung schon in den ersten Tagen nach dem Fall der Festung wieder hereinkamen, fanden sich keine, die in solcher Weise die gute Gelegenheit zu nutzen verstanden. Außer zwei Cafés, deren Inhaber Polen sind, findet man nur noch ein polnisches, ziemlich ausverkauftes Schuhgeschäft, einige polnische Tuchgeschäfte, die sich lebhaften Zuspruchs von Polinnen erfreuen, und zwei von Polen betriebene Bäckereien geöffnet. Die Bäckereien können das sich zeigende Bedürfnis bei weitem nicht befriedigen. Stundenlang stehen Zivilisten und Scharen von Soldaten vor den Bäckereien, warten auf das Ausziehen des Brotes, das noch dampfend in die Hände des Käufers gelangt.
Unter den Inhaberinnen der geöffneten Tuchgeschäfte ist auch eine ältere Dame, eine Polin, die vor dem Einzug der

Deutschen nach Moskau geflohen war. Wie sie freimütig erzählte, aus Angst vor den barbarischen Germanen. Die Deutschen seien ihnen als wilde Räuber und Banditen geschildert worden, die plündernd, jenseit und schändend durch das Land zögen. Sie habe von der russischen Militärbehörde die Erlaubnis erwirkt, nach Kowno zu reisen um dort ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen. Trotz der Angst vor den Barbaren! — Ueber den Fall Kownos war sie betrübt und empört. Ohne Verrat sei die Eroberung dieser starken Festung nicht möglich gewesen. Niemals hätten die Deutschen hier ihren Einzug gehalten, wenn nicht Verrat und Bestechung im Spiele gewesen wäre. Wilna würden die Deutschen nicht bekommen, dort seien pflichttreue Männer, keiner Bestechung zugänglich. Die alte Geschichte! Wenn die Russen beschlagen worden sind, verbreiten die Kommandeure die Mär von Verrat. Dadurch machen sie ihr militärisches Prestige zu retten; — und den Unwillen des Volkes abzulenkten. In Kowno konnten es die Juden nicht mehr sein, die man als Verräter der Wit aufgebessert Menschen ausliefern konnte, denn sie waren ja schon seit 5 Monaten tief nach Rußland hinein verschleppt worden. Darum müssen nun einige andere Sündenböcke gefunden werden, oder man begnügt sich mit der anonymen Beschuldigung, daß irgend ein Verräter aus höheren Kreisen Kowno und das Vaterland verraten habe.
Zwei Tage vor der Einkerbung versuchte mir ein russischer Offizier, die Festung werde überhaupt nicht oder höchstens nach monatelanger Belagerung von den Deutschen erobert werden. Nun es anders kam, wird den Gläubigen die Mär von Verrat und Bestechung aufgeflischt. Erlegt Wilna trotz der Zuredung seiner Unüberwindlichkeit dem Drud der Deutschen, dann wird man wohl eine neue Geschichte von Verrat und Bestechung verbreiten. Da nun der Zar als Oberhaupt der heiligen russischen Kirche den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hat, wäre der Fall Wilnas für Rußland doppelt schlimm. Das religiöse Empfinden, der Glaube des frommen Russen spielt dann leicht entscheidend mit hinein, er kam zu der Ueberzeugung kommen, daß der Herrgott in diesem Kriege es nicht mit Rußland halte, ein Sieg des Zaren nicht seinem Willen, seinem unerforschlichen Ratsschlusse entspreche. Dann allerdings dürfte es mit der Kampfeslust der Russen vorbei sein. Unzweifelhaft entwickelten sie in den letzten Wochen gerade vor Wilna eine überraschende Widerstandskraft. Vielleicht mag die Uebernahme des Oberbefehls durch das Haupt der russischen Kirche, durch den hl. Zaren zu einer moralischen Stärkung und Steigerung des Kampfeswillens der Russen beigetragen haben. In welchem Grade das geschehen sein könnte und wie lange sich die Zuredung auf Erfolge der russischen Heere behauptet, das werden die Ereignisse der nächsten Zeit lehren.
D. W. 11. Kriegsberichterstatter.

Politische Rundschau. Deutschland.

Im Zeichen des Burgfriedens.

In einem Artikel der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ vom 5. September, der sich mit dem Thema: „Sozialdemokratie, Arbeiterpolitik und Arbeitsnachweis“ beschäftigt, findet sich folgende anmutige Stelle:
„Mit Entschiedenheit aber muß es die Arbeitgeberchaft abweisen, in allen diesen Fragen sie mit Gewerkschaftsvertretern, denn das sind ganz im Gegensatz zu den Arbeitern die eigentlichen Repräsentanten der Sozialdemokratie, und sie leben meist nur von der Agitation und dem Gelde, das sie den Arbeitern aus den Taschen ziehen, gemeinshaftlich zu tagen, selbst wenn manche Regierungsbehörden die Hinzuziehung solcher Leute aus Unkenntnis des Milieus und der vitalen Interessen von Industrie, Handel und Gewerbe einleiten.“
Wenn das Arbeitgeberorgan schon heute während des Krieges, in einer Zeit, wo Millionen von gewerf-

Friedemann Bach.

Roman von H. E. Brachvogel.

69. Fortsetzung.
So waren den guten Anstädter Einwohnern ein paar Tage vergangen, als plötzlich vor dem Bürgermeister und Amtmann der Fremde mit einem Obhgärtner erschien, der auf dem ersten Berge ein Häuschen und einen Garten hatte, welcher seine Terrassen von Obst-, Wein- und Hopfengeländen rings um den Berg strecte. Der Fremde hatte das Grundstück des Gärtners angekauft und wollte nun „die Sache gerichtlich machen“. Des Gehalts, und von nun an wußten die Anstädter, daß er Doktor Cardin hieß. Er bezog sofort sein Bestthum, das der Gärtners Hals über Kopf räumen mußte, und etwa drei Wochen später langten Bücher, Kisten und Gerätschaften aller Art, von denen die Anstädter keinen Begriff hatten, auf mehreren Wagen an. Was Wunder, daß sie ihn für „sehr reich“ erklärten?
Die Neugier machte die sonst so gelangweilten Anstädter etwas unverschämt, und da Cardin nicht der Mann war, sich das gefallen zu lassen, oder in den forbialem Gevatterten einzustimmen, war er bald „der größte Kerl zehn Meilen in der Runde“.
Der einzige, der versicherte, „daß der fremde Doktor ein lomischer Kauz, aber sonst ein ganz netter Mann sei“ war der Amtmann, der zugleich der einzige Architekt des Städtchens war, denn Cardin begann sofort nach eigener Zeichnung bauen zu lassen, und stellte eine kleine Villa, ein Schloßchen wie aus „Tausend und einer Nacht“ hin, daß die Leute von Verwunderung voll wurden.
Er war nun nicht bloß „unförmig reich“, sondern mußte „mindestens ein verlappter Prinz“ sein.
Die innere Einrichtung entsprach der äußeren, und die kostbaren Möbel, welche anlangten, bestättigten die Meinung der Leute. Doktor Cardin war eingerichtet und nahm die beiden Knechte des vorigen Besitzers in Dienst, um den Garten zu pflegen, ließ ihnen sogar noch an den beiden Eingängen des Gartens zwei Häuschen erbauen, die sie mit ihren Familien beziehen durften. Außer seinem Terrain ließ sich aber der Doktor wenig sehen, ging grundsätzlich nie in die Kirche, trug überhaupt solche Verachtung gegen die Religion zur Schau, daß nach kurzem das ganze gottesfürchtige Anstadt in offener Fehde mit ihm stand. Man hatte entdeckt, daß er oft die Nächte hindurch Licht habe, ferner, daß er sogar die Tochter seines eigenen Knechtes, Trude, die für ebenso hübsch als leichtsinnig galt, zu sich ins Haus genommen und mit ihr in wilder Ehe lebe, daher es denn nicht zu verwundern sei, daß seine Knechte „ebensolche Herren spielten, wie er“. Da nun der Doktor die üblen Nachreden der Leute mit um so größerer

Grobheit, Rücksichtslosigkeit und Verachtung vergalt, ihre Neugierde, wie ihren Aberglauben mit allerlei Bössen und Schreck- legenden, um sie dann zu verhöhnern, wurde: er von Tag zu Tag mehr Gegenstand des Mißlieus und der abergläubischen Furcht.
„Er ist ein Gaidmacher.“
„Er sieht mit dem Teufel im Bunde!“ jagten die Leute.
Ich, aller Friede schien aus dem armen Städtchen gewichen, und da der Amtmann (weil der Doktor immer wieder etwas zu bauen hatte) mit seiner Sippschaft für ihn Partei nahm, drang der Streit sogar in die Familien selbst und entsetzte sie, zumal Cardin, dem Stadtwater zum Trotz, die ärmlichen Leute, die sich trotz des Gerades an ihm wandten, umsonst hurtete und so die Zahl seiner Freunde vermehrte.
„Seit der verdammte Doktor da ist, muß aller Friede aus Anstadt gewichen sein!“
„Natürlich, er hält's mit dem Erzeind, da ist's nicht schwer, uns zu entweichen!“
Derüber verging ein Jahr ums andere, die Anstädter hatten weniger Langeweile, aber dafür zehnmal mehr Aerger.
Sie hatten, was sie wollten!
Im August des Jahres 1781 kam die staubige Straße von Jättershausen her ein Mann gegangen, dem man es anjah, wie weit er gewandert war. Er hatte eine Geige unter dem Arm und ihm schien wenig daran gelegen, wie bald er sein Ziel erreichte, wenn er überhaupt eins hatte. Bei den ersten Häusern angekommen, fragte er, wo der Organist Vogler wohne, und als er dessen Haus gefunden, trat er ohne Umstände ein. „Kennst Ihr mich noch, Vogler?“
„Herr, erhalte mir meine fünf Sinne! Seid Ihr's oder nicht? Friedemann Bach!“
„Richtig. Und komme von Leipzig! — Mein Vater — ist tot, in Halle haben mich die Pietisten forsjaggt, und meinem Schwager in Naumburg mag ich nicht zur Last fallen, er hat meine Mutter schon auf dem Halbe; da hab' ich gehört, daß Ihr an zwei Kirchen Organist seid. Könnt Ihr mir vielleicht Beschäftigung geben?“
„So weit seid Ihr also heruntergekommen? Habt doch in Dresden und Halle ein so schönes Amt gehabt und nun wollt Ihr in Anstadt handlangern?“
„Das geht Euch alles nichts an! Ich frage Euch, ob Ihr mir Arbeit geben könnt. Ja oder nein, Moses brauch' ich nicht!“
„Nein!“
„Hol Euch der Teufel, halunte! Alles, was Ihr jämmerlicher Kerl geworden seid, dankt Ihr den Bachs. Wenn Ihr Ehre im Leibe hättet, müßtet Ihr mir helfen und nicht fragen! — haltet's Maul, ein halunte-seid Ihr!“

Damit trat er hastig aus dem Hause, und zwischen den gegenüberliegenden Häusern und Gehöften hindurch kam er den Weg empor. Der Waldhorn sprach wiederum heimlich lachend aus seinen Zügen, und wie er so dahinschritt auf dem schmalen Weg, nicht achtend, wo er ging, hörte seine Violine in so furchtbaren Weiten, daß die Leute erschreien aus den Häusern truben und dem Unhold nachhielten. Immer weiter ging er, immer mehr sank die Sonne, immer einamer ward's um ihn. — Pöhllich, etwa vierzig Schritte vor ihm, trat ein Mann unter den Säumen hervor und winkte ihm. Er folgte mit dem Juchzen des Tieres, indes sein Geist wie seine Töne im Weidenlefen matterten. Er trat in ein kleines Zimmer, von Kerzen erleuchtet, mit lestenem Luxus ausgestattet. Man sank er auf den ihm gebotenen Divan. Vor ihm standen Früchte und Speisen, und mit der Hast eines heischlichen Kindes, dem Jünger eines Verstmachtenden, griff er zu und die Violine glitt auf den Boden.
„Mich dürstet!“
Der Fremde reichte ihm ein Glas mit einer duftenden Flüssigkeit.
Friedemann leerte es in einem Zuge.
Wenige Minuten später war er zusammengesunken — er schlief.
Der Fremde schellte.
„Bringt ihn zu Bett nach meinem Zimmer. Heut nacht wacht einer von euch. Vorwärts!“
—
Wenige Tage später hatten die Anstädter wieder etwas Neuem. Der verrückte Kerl mit seiner Violine ist bei dem Musikanten oben verschwunden; der füng für den Satan eine arme Seele!
—
Die Dreizahl, die Trias, steht von alters her in besonderer Verehrung, und wir finden fast alles auf diese Dreierheit zurückgeführt, aus ihr hergeleitet.
—
So ist auch im Menschen, dem Gipspunkt irdischer Weisen, die Dreizahl in körperlicher und geistiger Beziehung, wie in der Lebensentwicklung ausgeprägt, und diese Verhältnisse entsprechen sich gegenseitig. Wenn Herz, Kopf und Arm wie Keim, Pflanze und Frucht sich verhalten, so erhält sich Gemüt, Verstand und Vernunft wie Kindheit, Mannheit und Alter. Ebenwenig wie wir diesen letztgenannten Phasen unserer Lebensentwicklung können, wie wir sie vielmehr ganz und nach allen Seiten hin durchmachen müssen, ebenwenig können wir uns den Ansprüchen derjenigen organismischen Entwicklung, derjenigen natürlichen Erscheinungen entziehen, die das Gemüt, der Verstand, die Vernunft an uns er-geben.

fastlich organisierten Arbeitern und Sozialdemokraten im Felde stehen, wo Hunderttausende ihr Blut versprigen. etwas Derartiges zu schreiben sich nicht scheut, wie mag dann erst die Tonart werden, wenn der „Burgfrieden“ nicht mehr existiert!

Goldener Segen.

Wie die gesteigerten Kohlenpreise auf den Gewinn der Zechen wirken, zeigt der Abschluß der Zechenrechnung in Heberhuf für das 3. Quartal d. J. Die Ausbeute betrug pro Rufe in Mark:

	1. Quartal	2. Quartal	3. Quartal	zusammen
1914:	125	125	100	350
1915:	125	150	200	475

Die Zechen zahlte also in den ersten drei Quartalen eine um 35 Prozent höhere Ausbeute gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres. Die diesjährige Steigerung von Vierteljahr zu Vierteljahr zeigt deutlich, daß die Behauptung, die gesteigerten Selbstkosten erforderten Kohlenpreiserhöhungen, nicht allzu ernst zu nehmen war. Die Kohlenindustrie ist auf dem besten Wege, Kriegsgewinne zu erzielen, während die Not in den Familien der Bergarbeiter und unzähliger Familien in gleichem Verhältnis zu der gesteigerten Ausbeute zunimmt. Für durchziehende Lohn erhöhungen ist trotz allem Heberhuf kein Geld da.

Teures Schuhzeug — hohe Dividende.

Die Schuhfabrik August Wessels N. G. in Augsburg erzielte im vergangenen Jahre einen Bruttogewinn von 1 063 256 Mk. gegen 550 000 Mk. im Vorjahre. Dabei sind derart hohe Abschreibungen vorgenommen worden, daß sämtliche Anlagekonti nur noch mit 1 Mk. zu Buche stehen. Der Reservefonds wurde mit 98 000 Mk., ein Extrarreservefonds mit 2 000 000 Mk. und ein Kriegesreservefonds mit 1 000 000 Mk. dotiert. Außerdem wird noch eine Dividende von 18 Prozent verteilt, während im vorigen Jahre nur 10 Proz. verteilt werden konnten. Bei diesem Geschäftsstand nimmt es nicht wunder, daß die Aktiengesellschaft 300 000 Mk. Kriegsanleihe zeichnen konnte. Dieses finanzielle Ergebnis ist in erster Linie großen Kriegslieferungen zuzuschreiben, dann aber auch der starken Preissteigerung aller Schuhwaren. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß das Unternehmen während der ganzen Dauer des Krieges nur die Hälfte der sonst üblichen Zahl Arbeiter und auch vorwiegend Jugendliche und Frauen beschäftigte.

Der Weltfriede und Gerhard Hauptmanns Weber gleich bedenkliche Thematata.

Pfarrer Franke wollte am Mittwochabend über das Thema „Hat der Krieg die Weltfriedensbestrebungen überflüssig gemacht?“ im Bürgerhaufe des Berliner Rathhauses vor einer bürgerlichen Frauerversammlung sprechen. Er war jedoch genötigt, im letzten Augenblick ein anderes Thema zu wählen. Warum? Das jagte er in folgenden Worten:

„Viele werden enttäuscht sein, daß ich über das angefündigte Thema nicht sprechen kann. Als mich Ihre Vorlesende, Frau Geheimrat Dr. Garbe, fragte, ob ich für die Weltfriedensbestrebungen Propaganda machen wolle, da vermochte ich diese Frage nicht zu verneinen. Ich habe bereits bei Ausbruch des Krieges von der Kanzel der Heiligen Kreuzkirche erklärt: Wenn ich, was selbst von einigen Geistlichen behauptet wird, die Heberzeugung hätte, daß Gott der Herr den Krieg gewollt habe, dann würde ich mich von diesem Gott abwenden. Ich als evangelischer Geistlicher und überzeugter Christ kann nicht glauben, daß Gott den Krieg mit allen seinen entsetzlichen Folgen und Schrecknissen gewollt hat. Der Krieg widerspricht den Lehren des Alten und des Neuen Testaments. Ich als evangelischer Geistlicher, der ich nicht einen Gott der Rache und der Völkerverheerung, sondern einen Gott der Liebe und Barmherzigkeit kenne, kann selbstverständlich die Weltfriedensbestrebungen trotz des Weltkrieges nicht als überflüssig bezeichnen. Ja, ich halte es für notwendig, für die Weltfriedensbestrebungen Propaganda zu machen. Das entspricht dem Geist und der Lehre des Christentums. Diejenigen, die den Krieg verurteilen haben, haben sich am Heiligsten veründigt. Allein, angesichts der Zeitverhältnisse habe ich dem Wunsch Ihrer Frau Vorlesenden entsprochen und zu meinem großen Bedauern von meinem ursprünglichen Vortrage Abstand genommen. Ich wollte alsdann über das Gerhard Hauptmannsche Drama „Die Weber“ sprechen. Da aber auch hierbei Gefahr vorhanden war, an gewisser Stelle anzustoßen, so habe ich auch von diesem Vortrage Abstand genommen und mich entschlossen, über Goethes Faust zu sprechen.“

Pfarrer Franke behandelte dann dies Thema, kam aber auch zu dem Schluß, daß Goethe in seinem Meisterwerke den Weltfrieden gefeiert habe. Die sehr stark besuchte durchaus bürgerliche Versammlung spendete reichen Beifall.

Eine Kartoffelverorgungs-Gesellschaft.

Zum Zwecke der Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln ist eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet worden, der das Deutsche Reich und Preußen als Gesellschafter beigetreten sind. Die Gesellschaft hat die Aufgabe, Kartoffeln aus Polen, Litauen und Kurland einzuführen, um mit Hilfe dieser Einfuhr den Kartoffelpreis in Deutschland in erträglichen Grenzen zu halten. Es dürfte sich um eine Einfuhr von 12 bis 15 Millionen Zentner handeln, die allerdings nicht vollständig für Ernährungszwecke, sondern zum Teil auch für Spiritusbrennerei und für Kartoffelkohlenpräparate zur Verwendung kommen werden. Die Qualität der einzuführenden Kartoffeln soll sehr gut sein, mindestens so gut wie die einheimischen. Es handle sich in Polen, Litauen und Kurland vielfach noch um eigentlichen unkultivierten Boden, auf dem die Kartoffel häufig besser gedeiht, als in altem Kulturboden. Durch die Einfuhr soll auch erreicht werden, daß insbesondere die Industriekentzen (Rheinland-Westfalen) und die Großstädte mit billigeren Kartoffeln versorgt werden. Wie schon aus der amtlichen Rundgebung gegen die Kartoffelpreistreiber hervorgeht, legt die Regierung besonderen Wert darauf, daß angesichts der Teuerung der übrigen Lebensmittel wenigstens dafür gesorgt werde, daß die Kartoffelpreise sich in erträglichen Grenzen halten.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 336

enthält folgende Truppenteile:
Infanterie usw.: Garde: 5. Garde-Regiment z. F.; Garde-Grenadier-Regiment Krona. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regiment Nr. 5, 7, 13, 15, 17, 18, 29, 37, 51, 52, 53, 57, 58, 59, 65, 68, 69, 75, 76, 80, 96, 99, 109, 110, 112, 115, 116, 117, 118, 129 (i. a. auch Erl.-Inf.-Regt. Goebel), 136, 140, 141 (i. a. Erl.-Inf.-Regt. Goebel), 142, 151, 162, 166, 168, 169, 170, 175 (i. a. Erl.-Inf.-Regt. Goebel), 184, 187, 243 (i. a. Erl.-Inf.-Regt. Goebel). — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 5, 7, 13, 15, 20, 26, 28, 46, 61, 66, 67, 72, 76, 86, 99, 201, 203, 206, 209, 213, 214, 216, 217, 219, 223, 224, 249, 251, 256, 258, 263, 264. — Erbk.-Infanterie-Regimenter Nr. 29, Königsberg Nr. 3, Goebel und v. Mühlbaum. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 8, 9, 19 (i. a. auch Erl.-Inf.-Regt. v. Mühlbaum), 21, 25 (i. a. Rel.-Festungs-Infanterie-Regiment Nr. 6 Weh), 39, 66, 74, 80, 118. — Landwehr-Erbk.-Infanterie-Regimenter Nr. 1. — Landsturm-Infanterie-Regimenter Nr. 3 und 20. — Brigade-Erbk.-Patalion Nr. 58 (i. a. Erl.-Inf.-Regt. Nr. 29). — Landwehr-Brigade-Erbk.-Patalion Nr. 25, 26, 27 (alle drei i. a. Landm.-Erl.-Inf.-Regt. Nr. 1). — Landsturm-Infanterie-Patalione: II. Patalion, I. Patalion, I. Patalion a. D., I. Patalion, Stendal. — Landsturm-Infanterie-Erbk.-Patalione: 28. des VII. Armeekorps und 8. Heideberg. — Garnison-Patalione Soltau. — Stappen-Hilfs-Kompanie Nr. 10. — Rekruten-Depot Ronse (Belgien). — Jäger-Patalion Nr. 1; Reserve-Patalione Nr. 17 und 18. — Feld-Maschinengewehr-Regt. Nr. 106 (i. a. Inf.-Regt. Nr. 99), 203 (i. a. Landm.-Inf.-Regt. Nr. 20), 209 (i. a. Gar.-Regt. Nr. 5); Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2 und 3 Brandenburg (letzte i. a. Erl.-Inf.-Regt. Goebel); Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 6 Weh. — Kavallerie: 2. Garde-Dragoonen; Kürassiere Nr. 3 (i. a. auch Jäger-Regt. zu Pferde Nr. 13) und 6; Dragoonen Nr. 5 (i. a. Res.-Abteilung Nr. 75), 7, 13, 21, 24; Husaren Nr. 10; Ulanen Nr. 12 (i. a. Jäger-Regt. zu Pferde Nr. 13); Jäger zu Pferde Nr. 11 (i. a. auch Jäger-Regt. zu Pferde Nr. 13) und 18; Reserve-Kavallerie-Abteilungen Nr. 75 und 82.
Feldartillerie: Regiment Nr. 38, 47, 55, 62, 63, 69, 71, 76, 82, 205, 209, 233, 237; Reserve-Regimenter Nr. 52, 57, 65, 70; Abteilungen Nr. 187, 203, 204.
Fußartillerie: Regiment Nr. 11, 14, 17; Landwehr-Patalion Nr. 11. Batterien Nr. 121, 215, 240.
Pioniere: Regiment Nr. 18, 19, 20, 29; Patalione: I. Nr. 6, I. Nr. 7, I. und II. Nr. 8, I. und II. Nr. 10, II. Nr. 17, I. Nr. 26; Erbk.-Patalione Nr. 1 und 3; Kompanien Nr. 105, 201, 252, 304; 2. Landwehr-Kompanie des X. Armeekorps; Festungs-Scheinwerfer-Abteilung Mainz, Leichte Minenwerfer-Abteilung Nr. 281; Miniere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 136, 161, 172.
Verkehrstruppen: Reserve-Eisenbahn-Kompanie Nr. 29. Fernsprech-Abteilung des IV. Armeekorps. Feldluftschiffer- und Feldflugtruppe.
Train: Schwere Reserve-Proviantkolonne Nr. 28 des VII. Armeekorps. Fuhrpatalione Nr. 7 des VII. und Nr. 6 des XI. Armeekorps. Feldbäckereikolonne Nr. 1 des I. und Nr. 1 des III. Armeekorps.
Infanterie-Munitionskolonne Nr. 103 der 10. Erbk.-Division.
Sanitäts-Formationen: Feldlazarett Nr. 2 des XI. und Kriegslazarett Nr. 2 des XVIII. Armeekorps.
Stollenbau-Kommando der 63. Infanterie-Brigade und Armierungs-Patalione.
Bezirkskommando Deutsch-Krone.
Sächsisch-Preussische Verlustliste Nr. 223.
Sächsische Verlustliste Nr. 195.
Württembergische Verlustliste Nr. 271.

Blicke in den Westkrieg.

In den südlichen Vogesen.

Großes Hauptquartier, 16. September.

Keulich froh ich in den weißen Dünen an der Kanalküste gegenüber England herum. Gestern konnte ich von den Hügeln des Sundgaus die Berge des Schweizer Jura und die Fabrikschornsteine von Basel sehen. Dazwischen liegen 17 Stunden D-Zug-Fahrt von Ofenbe bis Mülhausen.

Ich kam zu günstiger Stunde in die Vogesen. Am Schrahmännle wie am Hartmannsweilerkopf hatten unsere Truppen tags zuvor einen schönen Erfolg davongetragen. Ueberdem raunt die französischen Blätter seit Wochen von einer neuen großen Offensive gegen das schmerzlich geliebte Elsas.

Als wir aus Mülhausen abfuhren, machten die Bewohner trotz der frühen Morgenstunde große Augen. Wir führen mit den Militär-Attachees der neutralen Staaten. Ihre ungemohnten Uniformen erregten hier vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit als in irgend einer anderen deutschen Stadt. Der Amerikaner gleicht aufs Haar einem Engländer, der Norweger kann von weitem mit einem französischen Offizier in Feldgrau verwechselt werden. In jedem Dorfe redden die Menschen die Hälse und stecken die Köpfe zusammen. Sind es Gefangene, sind es Unterhändler? Was wird nicht alles geglaubt in einer Gegend, die so dicht hinter und zum Teil noch in der Front selber liegt!

Es war ein verklärter Herbstmorgen. Wir sausten durch die kleinen elfässischen Dörfer mit ihren alten gewundenen Straßenreihen, ihren verschobenen Häuserfronten, diese Dörfer, die alle eigentlich Städte sind und früher waren, wohlhabend, voll von Feiertag und historischer Erinnerung. Indem wir durch die Ebene nordwärts auf Kolmar zuern, lassen wir links neben uns den Hartmannsweilerkopf liegen. Durch den aufsteigenden Nebel schimmert seine Kuppe, hell, braun, gelb: die zerfetzten Bäume des Kampfplatzes, auf dem seit Monaten Deutsche und Franzosen um den letzten Rand des Gipfels ringen. Wir wissen, daß seit gestern auch das letzte Randstück vom Gegner gefäubert ist, daß er jetzt endgültig auf den Sattel (908 Meter) zwischen Hartmannsweilerkopf (956 Meter) und Mollenrain (1125 Meter) hinuntergedrängt ist. Aber bei den selbstverständlich zu erwartenden Gegenangriffen ist ein Besuch dort heute unmöglich. So feuern wir aufs Schreckta! zu, um Schräkmännle, Einzelkopf und Barrenkopf zu überblicken. Gerade wie wir durch Kolmar fahren, werden die roten Plakate angeschlagen, die der Zwöckerung die Erschießung des Mülhauser Spions Alfred Meyer verkünden. Die Leute umsehen in Haufen das Plakat, der uns begleitende Hauptmann erzählt, wie Meyer nach Ablegung eines umfangreichen Geständnisses geflohen ist: ruhig, indem er mit lauter Stimme bat, ihm zu vergeben, was er getan.

Hinter Kolmar biegen wir scharf links ein aufs Gebirge zu und klettern durch Jagersheim und Niedermorschweier im Bäckberg. Die Autos leuchten, links und rechts die Weinberge wimmeln von Frauen. Die Weinsäule hat begonnen. In langen schmalen Rippen mit gebeugtem Rücken schlüpfen sie die grüne oder blaue Last ins Dorf. Je höher wir klettern, desto breiter und weiter dehnt sich in unserm Rücken das grüne Tal des Rheins, übersät mit weißen, grauen und roten Dörfern. Jenwärts der Ebene steigen die blauen Berge des Badischen Schwarzwaldes auf. Ganz benommen von dieser endlosen Schönheit, von diesen köstlichen Bildern friedlichen Schaffens vergessen wir ganz, wer und wo wir sind und was wir hier wollen. Plötzlich kracht ein Schuß von weitem — links und rechts halt er donnernd wieder — hin und her geschlagen an Fels- und Waldwänden entlang rollt er, immer schwächer werdend, über die grünen Wadstuppen, die zu unsern Füßen liegen. Der erste Schuß in den Vogesen, den wir hören! Anders als das wilde Trommelfeuer auf der Loretohöhe, anders als das majestätische Rollen der englischen Schiffgeschütze. Hier gibt das Kruppische Stahlrohr nur den Auftakt. Den eigentlichen Donner besorgen die Vogesen selber, die Wald- und Felsengeister, die aus Isjägerigen Friedenschlaf erwacht, heute Tag und Nacht vor Schmerz zum Himmel brüllen.

Bald hinter dem Bergdorf „Drei Mehren“ verlassen wir das Auto, in scharfer Steigung klettert die Gesellschaft einen Gipfel hinan. Ich begleite den bulgarischen Attache, der einen bequemeren Umweg wählen muß — eines alten Leides wegen, das er sich im letzten Balkankriege vor Tschataldja geholt hat. Eine große schlankte Erleichterung, eher französisch als russisch atmend, plaudert er in gutem Deutsch über die großen Fortschritte, die das bulgarische Heerwesen seit dem unglücklichen letzten Kriege gemacht hat. Ohne auf die brennenden Tagesfragen mit einem Worte einzugehen, redet er in selten warmen Tönen der Bewunderung von der gewaltigen physischen und moralischen Leistung unseres Volksgenossen.

Endlich haben wir den Gipfel erklommen. Er ist von dem gegenüberliegenden französischen Beobachtungsposten völlig eingeschlossen, sodas sich die bunten Uniformen der Neutralen recht vorzüglich bewegen müssen. Zwischen Felsen und krummen Tannen kriechen wir einzeln vor und haben nun einen klaren, weiten Blick über den ganzen Kampfplatz der letzten Monate. Kuppe neben Kuppe, bald dunkelgrüner Nadelwald, bald herblich gelb und braun gefärbter Laubwald — Schluchten und Täler, aus denen die Spitze eines Kirchturms, das Dach eines Hauses auftaucht — und mitten durch dieses Meer von Wald ziehen sich die feindlichen Linien, — direkt vor und unter uns liegt die perriene Kuppe des Schrahmännle. Auf ihr steht kein Baum mehr heil, kein Grün leuchtet in der Sonne. Braun, aus-

Möglich, das einer keine jugendliche Jugend gehabt oder kein Gemüt zu haben vorgibt, wahrscheinlich, daß er sich seiner Jugend, wie seines Gemütes zur notwendigen Zeit wenig bewußt werden konnte, daß sie in ihm zurückgedrängt wurden. Die Natur aber läßt sich nie Rechte verkümmern, belegt gerade dann ihre Ansprüche zu erheben, ihr gekränktes Gesetz nachzuholen, wenn es uns am wenigsten gelegen und ach! nicht ohne tiefe, nachteilige Folgen für unsere Lebensperiode ist.

Friedemanns Saßes Jugend war verrückt, nicht nur in seinem äußeren Wesen, sondern hauptsächlich in seinem Innern. Mit keinem Vater hatte er nie begraben und zugleich den besten Teil seines Gemütes. Er hatte bis hieher sein Leben allein von der Seite des Herzens erfüllt, sein Verstand war nur der sehr abhängige Knecht seines Gemütes gewesen, so lange gewesen, und Friedemann trug die Kinderkrankheit der Seele noch immer, als er dem Alter nach schon hoch im Mittag seiner Tage stand. Selbst seine Verstandesabstrakte, wie Philosophie und andere frühe Wissenschaften, hatte er mehr mit dem Gemüt abgetan, daher lebte er in einer Welt von Phantasien, in der ewigen Sonne der Gefühlschwärmeret, in der die dünnen Nebelwolke des Verstandes vor übergrößer Helle nicht zu sehen waren. Zwischen Liebe, Ehrgeiz, Selbstsucht, Haß, Selbstmitleiden und Tönen irgendman seine Spitze umher und, obwohl durch die Kathedrale in Dresden tief erschüttert, ergab sie sich, vermöge der tiefen Jagen Natur Friedemanns, nicht nur vollständig immer wieder, sondern legte sogar ihren verberbischen, durchsichtigen niedrigen unterbrochenen Laß, auf hieher, eigenmächtige Weise fort, und erg, als mit einem Auf alle in ihm zerbrach, als Kunst und Liebe und sein letzter Anker, der Vater, ins Grund sank, daß da erwachte Friedemann-Janus zu anderem Sein. — Ob zum Besseren? —

Etwas war ihm klar: daß er seine Jugend verloren hatte.

Friedemanns Leben war, wie bei allen Träumern und Phantasien, ein Schicksal gewesen, und wie er sich selbstständig seiner Welt der Einbildung hingegen, die Kraft des Lebens verlor, hatte, war es kein Wunder, daß er in der Konzeptionszeit nachsichtig geworden war.

Durch die reine Fülle der Seines hergestellt, wäre es besser für ihn gewesen, die Kunst ganz an den Regeln zu hängen, sie wenigstens nicht als ausschließlichen Lebenszweck zu behandeln, aber aber — zu heitern.

Da ersteres aber doch geschah und letzteres nicht, kam er allmählich in die alte Lebenslage, mithin die alte Welt der Einbildung und Empfindelheit zurück. Alle seine Entschlüsse, sich zu ändern, alle seine neuen Pläne blieben deswegen unerfüllt und haltlos, weil er sie auf Anschauungen baute, die dem gemeinen Leben fernstehend waren, dem Leben, das er doch einmal lebte. Deshalb war er der an sich schon schwierigen Stellung der Parteien in Halle nicht gewachsen, deshalb glaubte er, getragen von seinem erneuten Auf- und dem Beifall seiner Verehrer, im Luzifer etwas Unerhörtes zu leisten. Wäre die Welt geborsten, er hätte nicht entsetzter sein können, als durch Arius Brief, der in ihm Kunst und Liebe sanftert erlarte. Der alte Wahnsinn regte über ihm wieder die grauen Schwingen, doch in anderer Art, und erzeugte andere Wirkungen. Nicht jene alte Kaiseret, nicht jene längere häßlich gewordene Seele, die trotz aller Phantasie aus der Philosophie mehr Realität gelogen hatte, als man erwarten durfte, leistete härteren Widerstand, und was sonst permanenten Wahnsinn war, wurde jetzt momentane Tollheit, die aber dann ungeschwinder herorkam. Der „tolle“ Friedemann verlor sich so seine Stellung in Halle, aus der er mit einer gleichgültigen Stumpfheit stieß, die ander: nicht begreifen machte. Für gewöhnlich war er häußerlich, wußte aber die Verrichtungen des Lebens mit einem verständigen Instinkt, so daß man gelten lassen konnte, was er tat. Kam aber irgendeine Erregung, Schmerz, Jörn, Verzweiflung über ihn, so konnte seine Nähe gefährlich werden, denn rücksichtslos zertrümmerte er das Gesellschaftsgeheiß, die Strenge und Rechte seiner Angehörigen. Furchtbarer, als alles übrige, packte ihn der Tod des Vaters, aber aus ihm erwachte ihm auch eine Veränderung seines Wesens, die wenigstens für den Augenblick heilsam zu wirken schien. Mit diesem ärgerten Schmerz lösten aller Schmerz von ihm gewichen. „Der Vater ist tot!“ heulte es in ihm. Er sah nun nun an nicht mehr allgültiger Erregungen fähig zu sein, und die auf dem Grunde seiner Seele lauernde Steppis gab ihm eine verirrte Lustigkeit, die hin und wieder von einem jähem Paroxysmus des Wehs unterbrochen wurde, ihn aber weniger jäherschreckt erscheinen ließ. Durch seine Tollheit hindurch vollendete die Natur ihr Werk und zog ihm das teuerröte Kinderband des Gemütes mit Gewalt aus. Er trat ins Stadium des Verstandes, aber um so krasser und greller, und dies machte ihn langsam zu dem, was er durch sein ganzes übriges Leben vornehmlich geblieben ist. Das rhapsodische Produkt seines

Gemütes war der Wahnsinn, das rhapsodische Produkt seines Verstandes wurde die Tollheit, die lustige Tollheit, die einen Totenknochen zum Spaziergänger nimmt.

So kam er nach Arnstadt und das lieblose Benehmen Voglers, der ihn abmies, gebar noch eine letzte Wut aus dem Schoße seiner Erinnerung. Er rannt geradezu ins Leere.

Doktor Cardin fand ihn, wie man einen verlaufenen Hund findet.

In Arnstadt unten garte von nun an eine furchtbare Verschwörung.

Die Leute hatten so lange schon danach getrachtet, dem Doktor was am Zeuge zu finden, und jetzt hatten sie's gefunden.

Zahlreiche Zeugen sahen Friedemann in Cardins Garten verschwinden, und er kehrte nicht mehr zurück. Einer raunte dem anderen das Schlimmste zu.

„Der Doktor hat den tollen Fremden gemordet, er braucht Menschenknochen und Blut, um Gold zu machen!“ hatte der Bader gesagt.

„Er hat den Armen dem Teufel verschrieben, damit er selber noch fröhlich erhalte!“

„Er ist ein Seelenverläufer, nichts anderes!“

„Ein Hexenpater, ein Satanspriester ist er!“

Nachdem man sich ein halbes Jahr mit den tollsten Konjekturen geplagt, sich gegenseitig erbiht und Cardin mit einem Herz Spione umgeben hatte, erhob man sich einmütig und forderte trotz der Gegenreden des Amtmanns tumultuarisch, daß das Gericht einschreite.

Der Amtmann mußte es mit jäwermem Herzen geschehen lassen, daß die Gemeinde den Cardin bei der Regierung verklagte. Doch besuchte er ihn und stellte ihm die Gefahr seiner Lage vor.

Die Sache war ernter als sie schien, denn die Tortur, obwohl in Preußen unter Friedrich II. durch Cocceji abgeschafft, war in Süd- und Mitteldeutschland noch in schöner Blüte.

Doktor Cardin schrieb einen Brief an den Fürsten nach Sondershausen, und indem er Aufschluß über sich gab, bat er selbst um Unternehmung.

Zum Jubel seiner Feinde trafen auch endlich drei Kommissionen des hochheiligen Halsgerichts in Arnstadt ein, und schon spitzte man sich darauf, den armen Doktor mindestens gevierfelt zu sehen.

Die serbisch-bulgarische Grenze.



dieser Umständen den Kampf aufzunehmen, wäre ein Fehler gewesen, der die bisherigen Erfolge hätte in Frage stellen können; so entschloß sich Klud zur Zurücknahme seiner Truppen, nachdem ihm durch Flieger und Kavalleriepatrouillen das Vorhandensein einer drei- bis vierfachen Uebermacht einwandfrei gemeldet war. Um diesen Rückzug zu maskieren, verdoppelte er seine Anstrengungen gegen die Engländer, die schwere Verluste erlitten.

Heiß tobte der Kampf zwischen der 2. deutschen Armee und den französischen Truppen unter Franchet d'Esperey. In Courgi-vaux hatten sich die Deutschen verjüngt, wo noch heute zahlreiche Soldatengräber an die erbitterten Kämpfe um den Besitz der Stellungen gemahnen. In Chatillon s. Marin tobte ein mörderischer Häuserkampf. In Sezann, im Zentrum der Armees Front, hatten Joffre und Franchet ihr Hauptquartier. Nördlich davon stand die preußische Garde im Kampfe mit afrikanischen Kontingenten. In dieser Stelle wollte General Joch sich eine Lücke bahnen zwischen die bereits im Rückzuge befindliche Armees Bülow und die Armees Haußen. Mit so gewaltiger Uebermacht drängte er mit seinem Zentrum vor, daß die schwächere Partei sich schweren Herzens zu einem Zurücknehmen der Truppen aus diesem überaus schwierigen Terrain in ein günstigeres entschließen mußte. Es wäre vermessen, hier von Fehlern zu sprechen, die in irgendeinem Teile der deutschen Armeen vorgekommen sein sollen; die spätere offizielle Geschichtsschreibung wird bestätigen, wie wohl-berechtigt diese glänzende gelungene Zurücknahme aus Gründen war, deren Tragweite uns selbstredend in ihrem vollen Umfange noch unbekannt sein muß.

Nachdem Joffre festgestellt hatte, daß sich das deutsche Heer zurückziehen wollte, legte er alle Hebel in Bewegung, um durch eine Umgehung des deutschen Flügels, an dem sich Klud befand, den Feind festzuhalten und vernichtend zu schlagen. Es gelang ihm nicht, der Flankenangriff am Durch hielt stand, mußte aber angesichts des Eingreifens neuer Truppen aus Paris zurückgenommen werden, wobei das Feldherrntalent des Generalobersten v. Klud in glänzendstem Lichte sich zeigte. Denn dieser Rückzug von der Marne an die Aisne ist ein Meilenstein der Kriegsgeschichte und hat in allen Ländern große Bewunderung erregt, besonders in Amerika, wo der Name Klud in aller Munde war, während Hindenburg, dessen Ruhm bei uns schon strahlte, so gut wie unbekannt war.

Nach dem Plane Joffres sollte das kleine Städtchen Chateau-Thierry das strategische Ziel der Armeen Maunoury, Joch und Franchet d'Esperey bilden. Die beiden letzteren haben es erreicht, während Maunoury durch das Längende Manöver Kluds so völlig daran gehindert wurde, daß jüdisch von einem Siege an der Marne nicht gesprochen werden kann, allenfalls von einem lokalen Erfolge, der zwar über ein Jahr dauerte — denn nach dieser Neuaufstellung der deutschen Truppen begann der Schützengrabenskrieg —, aber jetzt auch ins Wanken geraten dürfte.

Kriegsbilder.

Auf Horchposten.

Genosse Hermann Winter, einer der Redakteure des karlsruher „Volksfreund“, sendet seinem Blatte das folgende anschauliche Bild von einer Sommernacht auf Horchposten vor dem Feinde: Die Nacht ist stofflos. Der Regen peitscht mir ins Gesicht, so daß mich die zwei Stunden auf Horchposten gewaltig anstrengen. Demgegenüber ist das Postenstehen im Graben eine harmlose Sache. Besonders ungemütlich auf Horchposten ist es bei Tage, wenn die Franzosen mit ihren Geschützen eine Streifpartie den Graben entlang machen oder einige Infanteristen, wahrscheinlich zwecks Wechsellagerung, uns so kleine „Dingerchen“ herüberbesenden. Bei Nacht herrscht meist Grabesruhe. Und doch hat jede Nacht auf Horchposten ihre eigenen Reize. Einsam liegt man ganz vorn, zweihundert und mehr Meter vom Graben weg, in einem Erdloch. Kaum zehn Meter weit, neun, kaum fünf Meter weit kann man sehen. Mit geschärften Sinnen horcht man da in die Nacht hinaus, auf jede Bewegung vor einem, auf jedes Geräusch hört man aufmerksam. Es bewegt sich plötzlich etwas vor einem hin und her, mit schärfer Spannung schaut man, eine große Gestalt verneigt man zu sehen; aber bald gewahrt man, daß sie sich nicht vorwärts bewegt, daß es eine Sinnesäußerung war — vielleicht ein Pfahl des Drahtverhaues oder die Stengel einer Pflanze. Solche Dinge passieren einem jedoch nur in den ersten Nächten. Es ist merkwürdig, wie rasch und bald man in der Nacht unterscheiden lernt. Scharf vermag man bald den noch so leisen Schritt des Menschen von dem Rascheln des im Winde bewegten Grases zu unterscheiden. Jede Bodenerhebung, jede Pflanze, jedes Stück Holz vermag das Auge auf Entfernungen hin zu unterscheiden, wo es früher nur eine dunkle Wand gesehen hatte. Man weiß, allmählich sind feindliche Patrouillen unterwegs. Gar oft wird das Gewehr in Anschlag gebracht, um zum Abschluß bereit zu sein, wenn die auftauchenden Gestalten auf den leisen Ruf nicht Antwort geben. Von Zeit zu Zeit geht vorn eine eigene Patrouille vorüber, oder der Leutnant oder Unteroffizier schreitet die Posten ab. Aber so totenküßig alles scheint, so einsam man sich hier mitten im Feindesland dünken mag, wie doch ein Leben ist doch ringsum! Da rascht und krabbelt und schleicht und kriecht und singt und jirpt es um einen, vor einem, hinter einem, über einem. Ein Leben und Treiben, wie es kein zoologischer Garten mannigfaltiger und interessanter aufzuweisen vermag. Der ideale Naturpark ist wohl der zwischen unserm und dem feindlichen Schützengraben, die Stellen, an denen sich die Gegner schon seit Monaten gegenüberliegen. Eine Bebauung der Felder ist natürlich ausgeschlossen. Ganze Felber leuchtenden roten Mohns, weite Strecken blauer Kornblumen, hohes Gras, wildes Gestrüpp, wildgewachsenes Getreide — so eigenartig es auch erscheint — das doch nur mit Bedauern betrachtet werden kann. Denn welche ungeheuren Werte gehen allein auf den vielen hundert Kilometer langen Fronten verloren infolge der Unmöglichkeit der Ausräumung des Bodens zwischen den Vortruppen und unmittelbar hinter ihnen! Auch das sind Millionenwerte. Und bis diese Flächen wieder anbaufähig sind, bis das Unkraut wieder vernichtet, bis die Kreuz- und quer von Gräben durchschnittenen Felder wieder neu geordnet sind! Und welche ein Angezeifer breitet sich da aus. Es raschelt vor einem im Gras, ein dunkles Etwas schleicht einem über den Gewehrlauf; eine Kacke ist es, und was für ein Exemplar. Ein dunkler, großer Vogel streicht zum Greifen nahe über den Kopf hinweg — es ist eine Eule, die sich auf der Jagd befindet. Sie findet reiche Beute. Vorn im Grabe höre ich das eigentümliche Gefrächz der Nachtvögel; ein Schwarm Rebhühner streift am Gewehrlauf vorbei, ein Wieself lebt in herrlichen Zeiten; denn ungezählt sind die Mäuse und Vogelneister. Auch der Marde hat reich bedachten Jagdgrund. Drei Hagen ergänzen uns diese Woche schon in hochwillkommener Weise die täglich dreimal eine Stunde weit herbeizuschaffenden Mahlzeiten der Feldküche. Erst ab erst am Morgen im ersten schwachen Grauen des neuen Tages das ferne Kikeriki eines Hahnes, eines französischen Hahnes, und dann plötzlich aus hundert Kehlen der hoch-, jubelnde Morgengespang der den Tag begrüßenden Vögel, da möchte der stille Krieger fast vergessen, daß er in Feindesland ist, welche harte Arbeit ihm obliegt, und unfassbar, wie ein müder Traum erscheint ihm das alles, denn: Es ist ja alles wie das himmel, die grünen Felder, die herrlichen Berge, die ruhige Stadt, die leuchtende Sonne — und er muß „Feind“ sein, muß es sein — zur Verteidigung von Haus und Herd.

Aus der Partei.

Ueber Flugblatt-Beschlagnahme und Verhaftungen in Berlin macht folgende durch die Berliner bürgerliche Presse laufende, anscheinend auf politische Informationen beruhende Notiz Mitteilung: Mehrere Flugblätter, die den Burgfrieden argwöhnlich und geeignet waren, Beunruhigung hervorzuufen, beschlagnahmten bisher Parteien und Presse nach verschiedenen Richtungen. Ihre Wirkungen führten dazu, daß ihnen auch Polizei und Staats-

gebrannt, angeschwärzt liegt dieser sagenumwobene Gipfel da, von dem vor ein paar Tagen die Franzosen weichen mußten. Wie eine eiternde Wunde ein schön's Antlitz, so entstellt dieses zer-schossene, gerippte Bergwald das liebliche Bild, das vor uns liegt. — Wo die Linien des Feindes im einzelnen laufen, das verdeckt der hohe Wald unseren Blicken. Ein Hauptmann der hier kämpfenden Division gibt uns genau die Lage der Gräben an. Aber sie laufen kreuz und quer, bald hinter, bald vor einem Berge. Wir sehen den vorspringenden Reichsackerkopf, wir sehen im Tal die Häuser von Mezeral, wir sehen den Grenz-tamm — aber vor und über allem sehen wir friedlichen Wald, grünen Wald und immer wieder Wald. Und doch ist jener Wald drüben genau so lebendig wie unserer hier; von trabelnden Menschen, Eseln, Maultieren, Seilbahnen — von Telephondrähten, Unterständen, und nicht zuletzt von gut verdeckten Geschützen.

Das für den Feind schwierige Terrain der Südnogeln ward mir strategisch klar, als wir eine halbe Stunde später bei einer benachbarten Division zu Gast weilten. Hier befand sich im Vorzimmer des Generals ein ziemlich großes Relief der Vogesen. Das plastische Bild dieses Reliefs machte mit einem Schläge klar, weshalb gerade das Schragmännle und der Reichsackerkopf diejenigen Kuppen sind, um deren Befestigung die Franzosen seit Februar die schwersten Opfer bringen. Diese beiden Berge sind nämlich die äußersten und beherrschenden Ausläufer zweier Seitenbarrieren, die sich von dem nordwärts laufenden Grenzgrat der Vogesen nach Westen ziehen. Ebenso wie die Säuberung des Schragmännles zur unmittelbaren Folge hatte, daß wir heute auf Chausseen fahren können, die früher vom Feinde eingesehnen wurden, ebenso würde die definitive Festlegung der Franzosen auf diesen beiden Köpfen eine unmittelbare Bedrohung der Stadt Münster sein. Die Franzosen haben an deutschen Städten im Ober-Elsass nur Thann und Dammerskirch in der Hand. Alle ihre blutigen Anstrengungen im Festthal haben das einzige Ziel, die kleine aber alte Reichsstadt im Müntertal zu besetzen. Durch die letzten heftigen Angriffe unserer Vogesentruppen ist dieses Ziel wieder in weite Ferne gerückt. — Bei diesen Angriffen, die zu gleicher Zeit nachmittags 6 Uhr stattfanden (nach einer artilleristischen Befestigung von circa 2 Stunden) fielen ungefähr 200 Gefangene in unsere Hände. Diese Gefangenen befanden sich in Mühlhaußen. Während die Neutralen die Geländebeobachtung im Festthal fortsetzten, führten wir eifrig zurück. Unter Führung eines holländischen Gymnasialprofessors (Spezialist in französischer Sprache) konnten wir den Gefangenen einen längeren Besuch abtatten. Sie standen, lagen und saßen im Hof einer stillstehenden Textilfabrik. Bis auf ein paar Ausnahmen alles gut gewaschen und gut gekleidete, nicht unintelligent aussehende Männer. Sie gehörten teils einem gewöhnlichen, teils einem Alpen-Jäger-Bataillon an. Wir sprachen ausführlich mit ihnen, worüber wir wollten. Nichts war übereiter, als aus ein paar Gefangenen-aussagen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Bestimmte Aussagen eines Gefangenen konnten tendenziös sein. Aber auch solche, die von der unerschütterlich guten Stimmung in Frankreich, von der Selbstverständlichkeit eines Winterabzuges, von der Sicherheit eines endgültigen Sieges reden, können künstlich sein — und ganz falsche Vorstellungen erwecken. Die Leute, mit denen ich redete, waren alle siegesgewiß. Manche rzelten renommistisch. Den Hartmannsweilerkopf nennen sie den alten „Armand“. Aus Schragmännle haben sie ein unverständliches Wirrwarr von Zisch-lauten komponiert. Die okkupierten Elässer — sagen sie — fühlen sich wohl. Ich frage sie: „Können Ihr den Rhein von Eurer Kuppe sehen?“ — „Ganz deutlich sehen wir ihn Tag für Tag, am besten abends, wenn die Sonne auf ihm liegt.“ Die Leute sind mit ihrer Behandlung sehr zufrieden. Am meisten interessiert sie, wozu sie kommen, ob sie arbeiten müssen, und wie oft sie freibriefe dürfen. Sie stammen fast alle aus dem Südoften ihres Vaterlandes. Als der Professor fragt, wieviele verheiratet sind, heben drei Viertel von ihnen die Hände hoch. Ein baumlanger Jäger mit einem eisernen Helm auf dem Kopfe tritt an mich heran und fragt, ob sie Weibspol in Deutschland bekommen. Als ich verneine, will er wissen, ob seine Frau ihm etwas schiden darf. Wie oft und wieviel und ob sie Deutz und Käse im Lager bekommen — alle Leute sind um ihr künftiges leibliches Wohl besorgt. Sie können nicht genug erzählen von den Mengen an Fleisch, Wein, Weibspol, die der französische Soldat täglich erhält. Während sie um mich herumstehen und ich ihre Fragen nach der Lage in Rufland und auf dem Balkan beantwortete, ertönt plötzlich das charakteristische Geklirr der Ballonabwehrgeschütze — weiße und schwarze Granat-wolken tauchen aus dem Blau des Himmels auf — und ein gold-

gelbgeländer Flieger zieht unerreichbar weit über uns hin. Eine Welle von Staunen, Schmerz, Schmutz und Hoffnung — ein Ruf, der alle Augen groß macht, geht durch die Gefangenen. Und einen Augenblick vergessen sie den Jährthof, vergessen sich und ihr Schicksal und denken nur an ihr Vaterland.

Dr. Adolph Küster, Kriegsberichterstatter.

Die Marneeschlacht.

Die Berliner „Post“ widmet der Schlacht an der Marne einen Gedenkartikel, aus dem wir den strategischen Teil wiedergeben wollen, weil die zusammengefaßte Darstellung der Kämpfe vor einem Jahre, die die Bezeichnung Marneeschlacht tragen, doch nicht allgemein bekannt ist. Die Kampflinie ist im Westen seit jener Schlacht nicht wesentlich verschoben worden. Die „Post“ schreibt: In diesen Tagen jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem sich die gewaltigen Heere Frankreichs und Deutschlands in mörderischem Kampfe an der Marne gegenüberstanden, beide bereit, das Aeußerste zur Vernichtung des Gegners daranzusetzen. Truppenmassen traten sich entgegen, wie sie in so gewaltiger Zahl noch in keinem Feldzuge an einem Punkte angefaßt worden waren; sollen es doch nach französisch-italienischen Nachrichten auf beiden Seiten je anderthalb Millionen Mann gewesen sein, die sich auf die Strecke Nanteuil bis Vitry le Francois in einer Ausdehnung von 125 Kilometern verteilten. Die eingeleiteten Operationen hatten am 6. September ihren Anfang genommen, wenige Tage zuvor streiften schon die Vorhut der Armees Klud vor Paris. Der rechte deutsche Flügel unter Generaloberst v. Klud stand bei Senlis, ihm folgte die Armees Haußen, den sich die dritte Armees unter Bülow anschloß. Die Kräfteverteilung auf der Seite der verbündeten Franzosen und Engländer war dazart, daß der linke Flügel, natürlich möglichst nahe an England, das englische Expeditionskorps unter Franchet hielt, von dessen Truppen bei Maubeuge am 7. September viele tausend Mann in die Hände der Sieger gefallen waren, neben Franchet standen drei französische Armees unter Maunoury (bei Meaux-Nanteuil an der Durca), Franchet d'Esperey (bei Epernay-Montmirail) und endlich Joch (bei Sezanne-la Fere-Champenoise). Den Oberbefehl führte Joffre selbst, der den Vorstoß seiner, den deutschen Truppen weit überlegenen Streitkräfte anbefahl, aus dem heraus sich die gewaltige Marneeschlacht entwickelte, die man in diesem Abschnitt die mobile nennen kann. Mit großen Hoffnungen zogen die Verbündeten in den Kampf, noch besonders angefeuert durch den Armeesbefehl Joffres, dem es wie ein Stachel im Fleische sah, daß er sich in den ersten Wochen des Krieges auf allen Punkten vor dem blühtigen Ansturm der deutschen Heere hatte zurückziehen müssen, ohne auch nur einen kleinen Erfolg mit seinem in Elsaß-Lothringen geplanten Vorstoß und Durchbruch zum Rhein zu erreichen. Mit Riesenmassen drängten Engländer und Franzosen vor, und es gelang ihnen, einzig und allein durch die erdrückende Uebermacht, die deutschen Heere zum Aufgeben ihrer nicht sehr günstigen Stellungen zu bewegen, um sich weiter nordöstlich an der Aisne von neuem festzusetzen. Bei Nanteuil und Vitry hatten die Franzosen eine stark Stellung genommen, die ihnen große Vorteile bot, während die vorrückenden Deutschen zu fortgesetzten Fluß- und Kanallübergängen, mitten im schärfsten Artilleriefener der Gegner, gezwungen waren. Nachdem die englischen Truppen bei Meaux in aller Eile sämtliche Brücken über die Marne gesprengt hatten, stellten sie ihre Artillerie auf dem Plateau von Britte auf, das von den Fällern des Grand- und Petit-Morin durchzogen wird. Am 6. September begann der allgemeine Angriff der Deutschen, wobei der linke Flügel der 1. Armee Klud die Platte der Verbündeten zu umfassen suchte. Dieser taktisch richtige Plan hätte zum Erfolg führen müssen und das Scheitern aller französischer Offensivpläne herbeigeführt, wenn Kluds Vorhaben nicht durch das unerwartete Eingreifen zweier Armees aus Paris, die nördlich von Meaux zum Anschlag gebracht wurden, vereitelt worden wäre. Dieses plötzliche Auftauchen einer ungeheuren Uebermacht vor sich konnte von dem deutschen Heerführer nicht vorausgesehen und erwartet werden. Ueberdies mußte er daran denken, daß seine Truppen schon einen über alle Massen anstrengenden Feldzugsmonat, viel an Erfolgen, hinter sich hatten und ohne Ruh und Raht dem Feinde in endlosen Märschen bis unter die Festungsgürtel von Paris auf die Felsen gemessen waren, also auch der Ruhe bedürftig, während die frisch in die Schlacht gezögerten französischen Truppen ohne jede Ermüdung nach kurzem Marsch oder womöglich Bahnfahrt ihm entgegenzutreten. Unter

anwaltschaft Ihre Aufmerksamkeit schenken. Es handelt sich um die Schriften: „Wer hat Schuld am Krieg?“, „Der Amerikawahnsinn“, „Krieg und Proletariat“ und das sogenannte Unterdrückungsblatt, die bekannte Eingabe an den Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Berlin. Ermittlungen und Hausdurchsuchungen der Polizei hatten das bemerkenswerte Ergebnis, daß nicht alles, was aus dem Auslande zu kommen scheint, dorthin stammt. So wurden die Flugblätter, als deren Druck zur Täuschung über den Ursprung die Schweizerische Sozietätsdruckerei angegeben ist, tatsächlich nicht in der Schweiz, sondern hier in Berlin in der Buchdruckerei von Max Nothmann in der Sebastianstraße hergestellt. Die Maschinenarbeiten gehen also nicht von der Schweiz, wie die Fälschung glauben machen wollte, sondern von hier aus. Als Verfasser wurden außer dem Rechtsanwalt und Reichs- und Landtagsabgeordneten Karl V. Knecht, der die Parlamentstagen zu schriftstellerischer Betätigung benutzte, die Redakteure Dr. Meyer in Steglitz und Eberlein in Mariendorf ermittelt. Von der Flugblätter „Krieg und Proletariat“ wurden noch 12 000 Stück beschlagnahmt. Sie lagen zum Teil verpackt in Paketen und sollten von einem pseudonymen Empfänger, einem gewissen M. W. als Empfänger zur Weiterverteilung zugestellt werden. Dr. Meyer, Eberlein und der Geschäftsführer der Nothmannschen Buchdruckerei, Wiegand, Hersteller und Besteller, wurden der Staatsanwaltschaft übergeben. Geschäftsführer Wiegand mußte nicht nur aus der Fälschung der Druckerangabe, sondern auch aus Form und Inhalt der Flugblätter erfahren, daß er sich strafbar machte.

Rundgebung der Wiener Genossen für Klara Zetkin. Die „Wiener Arbeiterzeitung“ veröffentlichte eine Notiz unter der Überschrift: „Rundgebung für Klara Zetkin.“ Aus der Notiz geht hervor, daß die Vertrauenspersonen der sozialistischen Frauen Wiens verammelt gewesen sind und bei dieser Gelegenheit auch der Genossin Klara Zetkin gedacht haben. Die Resolution, von der es am Schluß heißt, daß sie mit lebhafter Zustimmung angenommen worden ist, wird durch einen weißen Fleck dargestellt; die Zensur hat die Resolution gestrichen.

Soziales.

Eine Schneiderwerkstätte für Kriegsbeschädigte will das Kriegsbeschädigtenamt in Karlsruhe errichten. Es sollen nicht nur gelernte Schneider Beschäftigung finden, sondern auch solche Kriegsbeschädigte, die früher anderen Berufen angehörten, diesen aber wegen ihrer Verwundung nicht mehr nachgehen können. In Betracht kommen bei der Aufnahme entlassene Kriegsbeschädigte, also Rentenempfänger; sie erhalten als Anreiz den ordentlichen Tagelohn für ungelernete Arbeiter. Eine Kürzung der Militärrente findet nicht statt.

Das Budget der Kriegerfrau.

Durch die bürgerliche Presse lesen vor einigen Wochen Erzählungen über das Schlimmerleben der Kriegerfrauen. Angeblich sitzen sie den größten Teil des Tages in den Estrichräumen der Warenhäuser oder in Cafés und verzehren dort ganze Berge von Kuchen und anderen Süßigkeiten. Wie es in Wirklichkeit mit den Lebensverhältnissen der Kriegerfrauen bestellt ist, das hat die sozialdemokratische Presse an unzähligen Beispielen nachgewiesen. Jetzt muß auch eine bürgerliche Zeitung den vorbandenen Korrosion anerkennen. Das „Berl. Tagebl.“ veröffentlicht eine Reihe von Budgets von Kriegerfrauen, von denen wir folgende zwei wiedergeben wollen:

Frau B. N., Dillstr. 12: Die Frau ist Kriegerfrau und hat ein Kind von fünf Monaten, das sie selbst nährt. Der Mann war Dampfer in einer Mühlenfabrik und verdiente in Friedenszeiten 27 Mk. wöchentlich, ein Verdienst, der durch die Mithilfe der Frau als Mägdenmädchen auf durchschnittlich 40 Mk. gesteigert wurde. Jetzt stellen sich die Einnahmen der Frau wie folgt:

Staatliche und Gemeindefürsorge	Monatlich in Mark	36,—
Mieteunterstützung		15,—
Beitrag der Säuglingsfürsorge (täglich 0,15)		4,50
	Mt.	55,50

Von dieser Monatseinnahme von 55,50 Mt. müssen folgende Ausgaben bestritten werden:

Miete (ein Zimmer und Küche)	Monatlich in Mark	20,—
Milch (1 1/2 Liter täglich)		13,50
Brot (2 Kilogramm wöchentlich)		3,20
	Mt.	36,70

Es bleiben somit für den übrigen Lebensunterhalt nur 18,80 Mark pro Monat oder 60 Pfennig täglich über. Davon geht nach etwa 1,50 Mt. für Seife zum Waschen der Kinderwäsche ab. Man wird es also verstehen, daß die Frau erklärt, sie könne zum Mittragen nur ein wenig Gemüse, Kartoffeln mit Schmalz kochen. Der Mietzins beträgt monatlich 26 Mark, davon hat der Hauswirt 6 Mt. nachgelassen. Sobald die Frau wieder ihre vollen Kräfte zurückgewonnen hat — sie ist von der Geburt und von der Pflege ihres Kindes noch geschwächt —, wird sie ihre Beschäftigung als Mägdenmädchen wieder aufnehmen und sich dann wirtschaftlich besser stellen. Der Mietzins nimmt in diesem Falle 35 Prozent des Gesamteinkommens in Anspruch.

Frau A. D., Götzenstraße: Kriegswitwe mit einem Kind im Alter von drei Jahren. Der Mann war Kammerer bei einer Dependance mit einem Jahreseinkommen von 3000 Mark. Er ist

als Offiziersstellvertreter ins Feld gezogen und bei Dirmuiden gefallen.

Einnahmen:		Monatlich in Mark
Staatliche Pension der Witwe		50,—
Für das Kind		11,—
		Mt. 64,—
Ausgaben:		Monatlich in Mark
Mietzins für ein möbliertes Zimmer		20,—
Milch (1/2 Liter täglich)		6,30
Brot (2 Kilogramm wöchentlich)		3,20
Gemüse (durchschnittlich 0,30 Mt. täglich)		9,—
Kartoffeln (30 Pfund monatlich)		1,50
Fett und Butter		4,—
Fleisch (1/2 Kilo wöchentlich)		3,20
Seife zur Wäsche		1,20
Beleuchtung, Heizung		4,—
Mehl, Mandarinen, Hülsenfrüchte		9,—
Kaffee, Zucker		2,50
		Mt. 63,90

Die Frau erklärt: „Wenn ich ganz sparsam lebe, wöchentlich nur einmal Fleisch genieße und im übrigen von Gemüse und Kartoffeln lebe, kann ich knapp auskommen. Dann bleibt aber nichts für Nähmaschinen, Nadeln und dergleichen zum Ausbessern der Kleider. Für das Kind kochte ich meistens einen Mandarinen-Pudding, den es sehr gerne ißt. Seit einigen Tagen bin ich beim Vaterländischen Frauenverein provisorisch ange stellt mit einem Monatsgehalt von 50 Mark. Damit werde ich mein Leben wesentlich besser einrichten können.“ Die Wohnung, ein einzelnes möbliertes Zimmer, nimmt in diesem Fall 30 Prozent in Anspruch. Der Lebensunterhalt, denkbar einfach gehalten, erfordert den Rest.

In Berlin und seinen Vororten werden Zuschüsse bezahlt in Höhe der staatlichen Unterstützung. Viele Städte aber zahlen erheblich weniger, eine große Anzahl ländlicher Gemeinden überhaupt nichts. Wenn dort auch die Wohnung vielleicht etwas billiger ist, so doch gewiß nicht der Lebensunterhalt. Dort leiden die Kriegerfamilien tatsächlich bittere Not. In diesen Tatsachen kann man den Frevler erkennen, der darin liegt, daß man den Kriegerfrauen unterstellt, sie führen ein Schlammerleben oder auch nur ein sorgenfreies Dasein.

Aus dem Gerichtssaal.

Wer jetzt keine Zeitung liest, handelt jahrlässig. So hat die Strafkammer Osnabrück in einer Anklage gegen zwei Leute aus einer abgelegenen Gemeinde der Grafschaft Bentheim entschieden. Die Angeklagten hatten gegen die Verordnung über die Beschlagnahme der Schafwolle gehandelt, indem sie ein Kaufgeschäft über einige Pfund Wolle abgeschlossen. Sie beriefen sich in ihrer Verteidigung darauf, daß sie die Verordnung nicht gekannt hätten, die in ihrer Gemeinde nicht auf die sonst übliche Weise bekannt gemacht worden wäre. Auf den Einwand, daß sie im Kreisblatt veröffentlicht worden sei, erwiderten sie und stellten es auch unter Beweis, daß sie keine Zeitung seien. Das Gericht glaubte ihnen, daß sie in Unkenntnis der Verordnung gehandelt hätten, hielt sie aber trotzdem für strafbar aus dem Gesichtspunkte der Fahrlässigkeit. Ihre Unkenntnis beruhe auf ihrer eigenen Fahrlässigkeit. In der heutigen Zeit, in der ständig neue Verordnungen erlassen werden, die jeden angehen, habe auch jeder die Pflicht, eine Zeitung zu lesen, um sich mit den Verordnungen bekannt zu machen. Wer keine Zeitung lese, handle jahrlässig und könne sich bei Kriegsverordnungen auf Unkenntnis, die ihn sonst strafrei machen, nicht berufen. Das Urteil lautete gegen die beiden Angeklagten auf je einen Tag Gefängnis.

Organisierter Militärbefreiungsschwundel in Oesterreich. Der „Wiener Arbeiterzeitung“ wird aus Bilsen berichtet: Im Verlaufe der letzten Woche hatte sich das hiesige Landwehrdivisionsgericht mit einer Reihe von Militärbefreiungsschwundeleien zu beschäftigen, die in den letzten vier Jahren in Wien und in mehreren Städten Böhmens und Galiziens verübt worden sind. Eine Reihe von Angeklagten war beschuldigt, gewerbmäßig und aus Gewinnlust in vielen Fällen durch Irreführung von Musterungskommissionen die Identifizierung der Stellungspflichtigen vereitelt zu haben. Der Hauptschuldige, Moses Engelhart, verübte diese Verbrechen mit Hilfe des Sekretärs der Leitmeritzer Bezirkskommission Hauptmannschaft, Josef Fischer, und mehrerer Personen leit der Mobilisierungen zur Zeit des Balkankrieges im Jahre 1912. Zu Beginn des Weltkrieges organisierte Engelhart zu diesen Zwecken eine eigene Kanzlei in Berlin und unternahm später Reisen nach Oesterreich, besonders nach Karlsbad und Leitmeritz, wo er mit dem Sekretär Fischer Beratungen pflegte. Engelhart hatte in Berlin den beschäftigungslosen Adolf Baldinger kennen gelernt, der wegen Plattsches und allgemeiner Körperwache in Deutschland als untauglich befunden wurde. Engelhart hatte durch gute Belohnung diesen Baldinger zu bewegen gemußt, an Stelle musterungspflichtiger Männer vor den Musterungskommissionen zu erscheinen. Baldinger erhielt für jede Musterung 125 Mark und die Reisekosten. Unter fremden Namen erschien Baldinger vor den Musterungskommissionen in Wien (zweimal), Leitmeritz, Prag, Bilsen, Tabor, Beraun, Benschau, Lüssig, Marienbad, Wittingau (für einen gewissen Hirsch); Gensberg, Turnau, Hohenelbe, Karlsbad, Salsan, Bodenbach, Tetschen, Eger, Falkenau, Böhmisches-Krumm, Kolín, Pardubitz, Komornau und in Turnau in Galizien (als Hauptkassier nach der Methode des gewissen Wiener Wählers) und erhielt überall ein

auf den fremden Namen lautendes Landsturmlegitimationsblatt mit dem Vermerk: Nicht geeignet. Bei einer zweiten Musterung in Turnau wurde er jedoch für zum Wehrdienst geeignet befunden. In vielen Fällen verübte Baldinger dergleichen Schwundeleien auf eigene Faust. Wie jedoch während der Verhandlung hervorgehoben wurde, konnte nur ein Teil der Betrügereien entdeckt und nachgewiesen werden, so daß die verbrochenen Tüchtigkeit des Angeklagten einen größeren Umfang gehabt haben dürfte. Engelhart, der aus Strzy in Galizien stammt, zog aus dieser Schwundeleien großen Nutzen. Zur Zeit seiner Verhaftung im Frühjahr d. J. fand man bei ihm und in seinen Handgepäckts Dresden und bei mehreren Wiener Banken zusammen 42 500 Mark. Musterungspflichtige Männer, die sich von Baldinger bei den Musterungen vertreten ließen, zahlten dem E. 700—1800 Mark. Engelhart und der 22-jährige Baldinger, ein schlanker und starker Mann, erklärten sich nur in jenen Einzelfällen schuldig, wo die Tat einwandfrei erwiesen war; alles andere leugneten sie hartnäckig. Keiner von beiden wußte sich an die Namen der beteiligten musterungspflichtigen Männer zu erinnern. Sekretär Fischer, der ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte, verübte am dritten Tage seiner Verhaftung Selbstmord durch Erhängen. In hinterlassenen Briefen bestritt F. jedoch jede Schuld. Die Behörden kamen der Tätigkeit der Verbrecher durch Zufall auf die Spur, nachdem ein an Engelhart nach Karlsbad adressierter Brief eines Mann ähnlichen Namens irrtümlich zugestellt wurde. Von diesen sieben Angeklagten wurden zwei wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, drei wurden zu vier bis sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt. Engelhart wurde mit dreizehn Jahren schwerer Kerker mit einem Fasttag monatlich und Dunkelzelle am 16. März, Adolf Baldinger mit zehn Jahren schweren Kerkers und mit denselben Verhörfolgen bestraft.

Aus Nah und Fern.

Das Reich von Hindenburg. In der „Frankf. Zeitung“ lesen wir: Der Leier erschreckt nicht und fange überhaupt nicht erst an, den Kopf zu schütteln, denn selbstverständlich kann es nicht unter Feldmarschall sein, dem man Reich nachsagen darf; es ist vielmehr der schlesische Ort Hindenburg, der in Not ist, und zwar eben deshalb, weil er Hindenburg heißt. Früher nannte er sich Zabrze, und man kann verstehen, daß er diesen jugendbrechenden Namen zu Ehren des großen Russenjägers änderte. Aber — die Sache hat jetzt einen Haken bekommen: Um Zabrze kümmerte sich kein Mensch — der Ort Hindenburg aber lenkt alle Augen auf sich. In heller Verzweiflung schreibt der Gemeindevorstand an die „Breslauer Volksmacht“: „Früher hat man sich über die Ortsbezeichnung „Zabrze“ hin und wieder geärgert, wie dies Zuschriften aus verschiedenen Gegenden Deutschlands beweisen, sonst hat man sich um diesen Ort nicht denkbare gekümmert, es war eben ein Teil Oberschlesiens. Jetzt, nachdem Zabrze in Hindenburg umgetauft ist, scheint jede Zeitungsnachricht aus Hindenburg O. S. auszufallen. Prompt werden Unglücksfälle, Diebstähle, Raufereien, Mord oder Selbstmord registriert. Wir gehen an jedem Ort keinen Vorzug, es geht hier wie überall. Der Name tut nichts zur Sache. Dem Landstreicher ist es gleich, ob er in Hindenburg oder Kattowitz, in Hamburg oder Berlin steht. Auch das Selbstmörders letzte Gedanken sind andere, als daß er aus Pietät schnell noch den Ort der Handlung wechseln müßte. — Was von den 67 000 Hindenburgern Gutes getrieben wird, kommt ja kaum oder selten in die Zeitung. Allen Vögeln mag aber gesagt sein, daß die Bürgerpflicht ihre Pflicht in erster Zeit ebenso erfüllt, wie es anderwärts geschieht.“ — Arme Hindenburger, die ihr einst so glückliche Zabrze gewesen seid!

Erbeben in Italien. Der „Corriere della Sera“ meldet, daß Donnerstagabend 8,30 Uhr in Messina ein kurzes Erdbeben von 1 Sekundendauer und der Stärke des 6. und 7. Grad der Scala Mercalli gespürt wurde. Der Stoß war so stark, daß der Seismograph des Observatoriums aussetzte. Unter der Bevölkerung herrschte große Panik. Es wurde aber kein Schaden angerichtet. Auch aus Catania und den Provinzen Messina und Sulmona liegen laut „Corriere della Sera“ Erdbebennachrichten vor. Ein erheblicher Stoß veranlaßte die erschrockenen Bewohner auf die Straße zu fliehen. Auch hier wurde kein Schaden angerichtet.

Kiesige Waldbrände in Sibirien wüten nach Petersburger Meldungen seit einiger Zeit in Sibirien. Infolge des Mangels an Menschen war es bisher unmöglich, dem Fortschreiten des Feuers Einhalt zu tun. Der Schaden beläuft sich nach den bisherigen Schätzungen allein an Holz und Torf auf über 600 Millionen Mark. Auch die Verluste an wertvollen Beständen sind außerordentlich groß. Der Eisenbahnverkehr mußte an einigen Stellen eingestellt werden. Ebenso ist die Schifffahrt auf Ob und Jenissei durch die dichten Rauchmassen fast völlig lahmgelegt.

Literarisches.

Heft 26 der „Neuen Zeit“ vom 26. September 1915 hat folgenden Inhalt: D. Jensen: Marx—Engels und Herr Professor Guitav v. Schmoller. — Wilhelm Rath: Bei der Stange bleiben! — Spektator: Koloniale Wünsche und Probleme. — H. Schneider (Hannover): Zukunftsfragen der Gewerkschaftsbewegung. — Rudolf Hilferding: Sozialistische Betrachtungen zum Weltkriege.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bäckereien
E. Dose, Engelsgrube 54.
Brauereien
Trinkt
Adler-Biere
Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt
Lübecker Vereins-Bräu
Bavaria-Brauerei
Hamburg-Altona
Niedertage Lübeck
Lindenstr. 68a Tel. Nr. 474
Trinkt
Schlösschloßbier
Die Biere der
Schloßbrauerei Kiel
werden überall bevorzugt.

Brot-Fabrik
A. Brede Ww.
Finkenberger Mühle
Spezialität Futtermittel
Vorzugs- und Feinstes erntegut
Cigarrenhandlungen
Hermann Wiegand
Holländische Erbk. u. Brand.
Adolf Böhrich
Holtenauerstr. 2
Ecke Schüsselbnd.
Fleisch- und Wurstwaren
Heinrich Kronsbein
Travenhorststr. 35/37
Hansastraße 65. 66
W. Pätow
Bankstr. 45.
Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herren Wasche
Krawatten, Unterzeuge
Hüte, Seirme etc.
Hüte und Mützen
E. Spurrmann's Nachfolger
Friedenstraße 10
Hüte, Mützen und Pelze.
Margarine
Lopbeerkrone
die besten
Siegelin
Palmate

Praktischer Wegweiser
Erscheint einmal wöchentlich
empfehlenswerter
Geschäfte
Zur Beachtung empfohlen

Meierei
Hansa-Meierei
Lübeck's Amme
Milch- und Milchprodukte
in anerkannt bester Qualität
Meierei Schwartau
Lsh. Pl. Eitel
Milch- und Molkeer-Produkte
in bester Qualität
Schwarzen
Schwaben
August Poppe
7 Breitestr. 7

Mineralwasser-Spirituosen
= Verlangen Sie =
Bunte Kuh-Kümmel
Trinkt den überall beliebten
Krummesser Korn-Kümmel
Thüringer Wurstfabrik
August Scheere
Weine
Wilhelm Rahfoht
Untertrave 112
Telephon 637
vortreffliche Bezugsquelle von
diversen Weinen u. Spirituosen

Bienenweiss
Deutscher
Naturhonig u. Raffinade
Erhältlich in allen
Nahrungsmittelgeschäften
Karl Häuer & Co. Lübeck
Lederhandlungen
Carl Rhode Hundestr. 64
Sohlenchnitt, Bedarfsartikel
Petz-Gerbererei
Heinr. Schlüter
Glaudenstraße 7
Sohlenleerauschn.
Höll
Kaufhaus
Rudolf Karstadt
Manufaktur-, Schuhwaren
Arbeitergarderoben und Mobilien
Adolf Bahr
i. V. Christian Kabl
Kaufhaus.
Brauerei z. Eulenspiegel
Gebr. Waechter
E. Dratz
H. Fleisch- u. Wurstwaren
mit Motor-Betrieb
C. Ahrens, Bäckmeister.

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker
Bürgerbräu
Aktienbrauerei Lübeck
Eutin
Mehls-Mühle, Mühlenfabrikate
Küknitz
Gasthof Stadt Lübeck
J. Faase, empfehlenswertes Lokal.
Ratzeburg
Ratzeburger
Aktien-
Brauerei
Wilh. Riefstahl
Fleischerei u. Wurstmach.
mit elektrischem Betrieb.
Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren u. Konfektion
Arbeitergarderoben
— Nähmaschinen —
Hans Grampy
Fahrräder, Nähmasch.
Reparaturwerkstatt.
W. Wiencke